Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 3 (1921)

Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschritt und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Pelikanstr. 15, Zürich. **Verlag und Expedition:** Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstr. 1814. Tel. 61. Postcheck-Konto VI/1441. **Alleinige Annoncen-Annahme:** Orell Füßli-Annoncen Zürich, Bahnhofstraße 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Nr. 5 | **Aarau, 29. Januar 1921** | **III. Jahrgang**

Frauensolidarität oder Klassenhaß?

In der letzten Nummer hat Frl. Dr. Graf in einem knappen Aufsatz darauf hingewiesen, daß im wirtschaftlichen Existenzkampf die Frauen nur bestehen könnten, wenn sie zusammenhielten, die Solidarität der Frau sei unbedingte Notwendigkeit. — Man hätte meinen sollen, diese Ausführungen würden nirgends mehr Zustimmung und Anerkennung finden, als bei den Sozialdemokraten, das heißt, bei der politischen Gruppe, die offen den wirtschaftlichen Existenzkampf als ihre Hauptsorge erklärt. Um so unbegreiflicher ist es auf den ersten Blick, daß das „Zürcher Volksrecht" an dem Aufsatz von Frl. Dr. Graf Anstoß nimmt und den Ruf nach Solidarität aller Frauen wie folgt kommentiert: „Wie kann Geschlechtssolidarität bestehen zwischen kapitalistischen (d. h. von der Ausbeutung profitierenden) Frauen und den ausgebeuteten Frauen? Die eine ist die wirtschaftliche Feindin der andern, und alle diese Kluft überspringen wollende Geschlechtssolidarität ist ein Unsinn. Denn Solidarität zwischen zwei feindlichen Klassen ist nicht denkbar. Echte, wahre Solidarität würde doch bedeuten Aufhebung der Klassen!"

So das „Volksrecht". Es erkennt also ganz richtig, daß, wenn die Frauen zusammenstehen, die Klassengegensätze verschwinden. Es wünscht scheinbar, daß diese Gegensätze verschwinden; aber wenn die Frauen einander helfen wollen, die eine für die andere einstehen will, damit es ihnen wirtschaftlich besser gehe, damit das Elend der Klassen verschwinde, dann ruft das Volksrecht: „Halt, das ist ein Unsinn! Das geht nicht!"

Ein solches Verhalten, eine solche Denkweise ist nur erklärlich, wenn man die einseitige Verirrung der heutigen Parteipolitik versteht, die längst das Mittel mit dem Zweck verwechselt. Dem Parteipolitiker von heute kommt es nicht mehr so sehr darauf an, die mißlichen Zustände von heute zu verbessern, als vielmehr den Einfluß und die Stärke seiner Partei zu vermehren. Nicht, daß es den Menschen im allgemeinen, sondern daß es seiner Partei gut geht, ist wichtig. Die mißlichen Zustände sind ihm also wertvolle Mittel für seine Propaganda. Daher die Angst der Parteipolitiker in allen Lagern: wenn die Frau zur politischen Reife erwacht, wenn sie wahl- u. wählfähig ist, wie wird sie sich zu den Parteien verhalten? Wird sie den Unsinn dieser ganzen Klassen- und Parteipolitik mitmachen? Wird sie sich sagen lassen: Wenn du einen Fabrikanten heiratest, mußt du die Welt durch die freisinnige Brille ansehen — wenn du aber in die Fabrik gehst, mußt du unbedingt rote Augengläser tragen? Oder wird sie vielleicht frisch und froh erklären: „Was gehen mich eure Brillen an? Auch ohne Gläser erkenne ich, daß es ziemlich schlimm bestellt ist in dieser Welt, so wie sie die Herren der Schöpfung eingerichtet haben."

Es ist ganz offenbar: die große politische Mission, die die Frau zu erfüllen berufen wäre, ist um ihre beste Kraft, um ihren ganzen Segen gebracht, wenn man die Frauen in die Gehege der politischen Parteien hinein treibt. Ohne gegenseitige Verhetzung, ohne Verantwortlichkeit an den heutigen politischen und wirtschaftlichen Zuständen, ohne Voreingenommenheit und Haß könnten die Frauen eines Landes sich zusammen finden, und in der Erkenntnis, daß niemand von ihnen an den heutigen Zuständen eine direkte Schuld trägt, dem Gedanken der Gemeinsamkeit des Volkes, der gegenseitigen Verantwortlichkeit und Hilfeleistung neue Kraft und neuen Gehalt geben. Die nicht in Parteien gespaltenen, zur politischen Reife erwachten Frauen wäre berufen, den Volks- und Staatsgedanken neu aufzubauen, nachdem ihn die Partei- und Klassenpolitik zermürbt und zertrümmert hat.

Nun ist freilich nicht zu verlangen, daß die Parteipolitiker für diesen neu gefaßten Volks- und Staatsbegriff viel Verständnis übrig hätten, und namentlich werden die Herren auf der Linken unsäglich nervös, sobald irgend einmal und irgendwo der Ruf ertönt: Menschen, redet einmal mit einander, ganz gleichgültig welcher „Klasse", welcher Partei, welchem Stande ihr angehört! — So etwas zu fordern ist Todsünde wider den unheiligen Geist der Partei.

Wir aber sind mit Frl. Dr. Graf darin einig: die ganze Frauenbewegung auf wirtschaftlichem, sozialem und kulturellem Gebiet wird in ihrer Ausdehnung und segensreichen Wirkung davon abhängen, ob und wie lange sich die Frauen von der parteipolitischen Beeinflussung fernzuhalten vermögen, und ob sich die Solidarität der Frauen durchzusetzen vermag. -h-

—0—

Schweiz.

Zur eidgenössischen Abstimmung

am 29. und 30. Januar.

Zwei Initiativen werden dem stimmberechtigten Bürger unterbreitet: die Militärjustizinitiative und die Staatsvertragsinitiative. Den Anstoß zu beiden gaben Gefühle des Mißmutes, die auf außerordentliche Verhältnisse und Vorkommnisse zurückzuführen sind. Da nun Verbitterung, Aerger, Enttäuschung und, im schlimmsten Fall arglistige Hintergedanken schlechte Berater bilden, wird man sich bemühen müssen, die beiden Vorlagen losgelöst vom Ausgangspunkt objektiv zu prüfen und nach ihrer Auswirkung zu beurteilen. Uns Frauen sollte das nicht schwer fallen, da wir von der Verantwortung für die Ursachen und das Schicksal der beiden Initiativen ausgeschlossen sind.

Unerquickliche Erscheinungen auf dem Gebiete der Militärgerichtsbarkeit während der Mobilisationsjahre riefen der Militärjustiz-Initiative. Dieselbe wurde im August 1918 von der Parteileitung der sozialdemokratischen Partei an die Bundeskanzlei geleitet. Sie verlangt Aufnahme eines neuen Artikels 38 bis in die Bundesverfassung, welcher sagt, daß die Militärjustiz aufgehoben ist. Vergehen gegen das Militärstrafgesetz werden von den bürgerlichen Gerichtsbehörden desjenigen Kantons, in welchem sie begangen worden sind, untersucht und beurteilt. Der vorgeschlagene neue Artikel enthält überdies noch nähere Bestimmungen für das Gerichtsverfahren. — Um die Militärjustiz-Initiative hat sich nun in den letzten Wochen eine heftige Pressefehde entsponnen. Die Befürworter der Initiative haben dabei ein leichteres Spiel als die Gegner, weil sie skrupellos populäre Motive verwenden, Beweisführungen gebrauchen, die dem einfachen Mann, der nicht tief gräbt, sofort einleuchten. Alle jene drakonischen Urteile der Militärgerichte, die während der Mobilisation die Gemüter erschreckten und verbitterten, werden der Militärjustiz zur Last gelegt, während sie doch auf das veraltete Militärstrafgesetz von 1852 zurückzuleiten sind. Die schweizerischen Militärgerichte weisen, wie alle Einsichtigen anerkennen, eine auf moderne Grundsätze aufgebaute demokratische Organisation auf. Was gut ist, das also will die Initiative abschaffen; das veraltete Gesetz aber will sie beibehalten.

Heute liegt nun bekanntlich ein neues Militärstrafgesetz zur Beratung in den eidgenössischen Räten bereit. Es stützt sich auf neuzeitliche Rechtsauffassung und geht vom Friedens- nicht vom Kriegszustand aus, wie das geltende alte Gesetz. Die in der Mobilisationszeit zutage getretenen Fehler wird es vermeiden können; Postulate, welche der Initiative in ihrem zweiten Teil bringt, haben darin bereits Berücksichtigung gefunden. Diese Tatsache ist den Befürwortern der Initiative wohl bekannt; allein im roten Lager zieht man es vor, weiterhin mit irreführenden Behauptungen für die Initiative zu fechten, weil man in der Abschaffung der Militärjustiz das Mittel erblickt, unsere Armee zu schwächen. Wer auf diesem antimilitaristischen Standpunkt steht, der muß zur Initiative stimmen. Wer aber glaubt, daß die Armee eine Existenzbedingung unseres Staates bildet, der lehnt die Militärjustizinitiative mit einem entschiedenen Nein ab.

Die zweite Abstimmungsvorlage ist die Staatsvertragsinitiative; sie stammt aus dem Jahr 1913 und verlangt Revision des Artikels 89 der Bundesverfassung; für den sie folgenden Wortlaut vorschlägt: Art. 89, Absatz 2: „Staatsverträge mit dem Auslande, welche unbefristet oder auf die Dauer von mehr als fünfzehn Jahren abgeschlossen sind, sollen ebenfalls dem Volk zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden, wenn es von 30,000 stimmberechtigten Schweizerbürgern oder acht Kantonen verlangt wird."

Dieser Initiative hat der Gotthardvertrag zu Gnatter gestanden; die Gegner des Gotthardvertrages hegten die Meinung, daß das Volk über denselben anders entschieden hätte, als es die Bundesversammlung tat; aus ihren Reihen erstanden die Urheber der Initiative. Es liegt derselben ein anerkennenswerter demokratischer Gedanke zugrunde: In allen wichtigen Entscheiden soll das Volk das letzte Wort haben! Allein die Initiative greift doch daneben. Von der richtigen Auffassung ausgehend, daß sich nicht alle Staatsverträge zur Unterstellung unter das Referendum eignen, stellt sie eine Abgrenzung nach der Zeitdauer fest. Nun ist aber die Zeitdauer kein Kriterium für die Wichtigkeit eines Staatsvertrages. Wenn man die bestehenden Staatsverträge mit dem Ausland prüft, ergibt sich die Tatsache, daß nach dem Wortlaut der Initiative ganz wichtige nicht unter das Referendum fallen würden, während unbedeutende demselben unterstünden. Der Initiative wird überdies zum Vorwurf gemacht, daß der deutsche und der welsche Text sich nicht vollkommen decken und daß sich daraus Interpretationsstreitigkeiten ergeben könnten.

Bekanntlich hat der Bundesrat dieser Initiative gegenüber eine wechselnde Haltung eingenommen. Während er im Jahr 1914 Ablehnung derselben empfahl, sprach er sich nur fünf Jahre später für Zustimmung aus. Die Erklärung für diese Gesinnungsänderung wird von den einen darin gesucht, daß das demokratische Empfinden während der Kriegsjahre überall Fortschritte gemacht habe und daß auch der Bundesrat von dieser demokratischen Welle erfaßt und über seine ursprünglichen Bedenken hinweg getragen worden sei. Andere dagegen erblicken in der Wandlung lediglich einen Akt eidgenössischer Versöhnlichkeit, eine Reverenz gegen die Westschweiz, wo die Initiative großgezogen wurde.

Gewagte Politiker, deren demokratische Gesinnung über jeden Zweifel erhaben steht, befürchten, daß das Referendum bei Staatsverträgen unter Umständen eine Einmischung des Auslandes in unsere Angelegenheiten ermöglichen würde und daß dadurch Uneinigkeit in unserm Land entstehen könnte. Einer von ihnen prägte im Hinblick auf die Initiative das Wort: „Nicht alles, was mit demokratischer Sauce angerichtet wird, fördert die Demokratie."

Man wird also in guten Treuen über die Staatsvertragsinitiative verschiedener Meinung sein können. Idealisten mögen ihr zustimmen, weil ihr Grundgedanke Ausbau der Volksrechte bedeutet. Den nüchtern Veranlagten läßt sie unbefriedigt, weil sie ihm als Halbheit erscheint.

Julie Merz.

*

Die Arbeitslosigkeit nimmt immer schlimmere Formen an. Neuerdings leiden auch die Glas-, Cellulose- und Schokoladeindustrie an sehr flauem Geschäftsgang. Die Zahl der im Auslande arbeitslos gewordenen Schweizer ist groß. Viele von ihnen kehren wieder in die Schweiz zurück, wo es für sie ganz besonders schwer hält, Arbeit und Wohngelegenheit zu finden. Die Zahl der gänzlich Arbeitslosen hat bisher 20,000 erreicht; mit eingeschränkter Arbeitszeit schaffen 50,000 Menschen. Ein Kreisschreiben des Justiz- und Polizeidepartements an die kantonalen Polizeiinspektoren fordert angesichts dieser Notlage eine strengere Beurteilung der Einreisegesuche ausländischer Arbeiter. Es soll mehr als bisher nach den Anträgen der Arbeitsämter, die über den schweizerischen Arbeitsmarkt genau orientiert sind, entschieden werden. Auch sollen schärfere Grundsätze angewendet werden bei Verlängerungsgesuchen für Aufenthalt oder Niederlassung der Ausländer. Das Kreisschreiben geht von der richtigen Voraussetzung aus, daß es für die einheimischen Arbeitslosen sehr deprimierend wirke, wenn ihnen Verdienstmöglichkeiten von Ausländern vorweggenommen würden.

—0—

Kantone.

Basel.

Im Großen Rat wurde ein Unterstützungsgesuch für das baslerische Schriftstellertum diskutiert, das von den Feuilletonredaktoren der Basler Blätter und von verschiedenen Basler Dichtern und Schriftstellern unterzeichnet worden war. Es handelt sich um einen jährlichen Kredit von Fr. 5000, der, ähnlich wie der Kunstkredit für öffentliche Maler- und Bildhauerwettbewerbe, zur Unterstützung und Förderung der lokalen Literatur verwendet werden soll.

Den Ansporn zu dieser Eingabe gibt zweifellos die Absicht des schweizerischen Schriftstellervereins, von Bund und Privaten Mittel zur Gründung einer Vorschußkasse für schweizerische Schriftsteller zu erhalten. Wenn nicht allein der Bund, sondern auch die kantonalen Instanzen in Zukunft ihre Aufmerksamkeit nicht bloß der Malerei und Bildhauerei zuwenden, sondern auch der Literatur, so ist das zweifellos sehr begrüßenswert, um so mehr dann, wenn für die Verteilung der Preise, bei Wettbewerben usw. nicht in erster Linie der lokalpatriotische, sondern der dichterische und künstlerische Gehalt einer Arbeit maßgebend sein wird. Der Große Rat konnte sich vorläufig mit der Angelegenheit nicht allzu sehr befreunden; die mißliche Finanzlage trägt viel Schuld daran. Die Eingabe wurde der Regierung überwiesen.

Zürich.

Im Zürcher Kantonsrat kam es wieder einmal zu einer Tumultszene. Bei einer Interpellation über die Arbeitslosenfrage titulierte ein Vertreter der Kommunisten den Vorsitzenden mit allerhand Schimpfnamen; die Tribünenbesucher klatschten Beifall und mischten ihre Zurufe unter die der aufgeregten Ratsmitglieder. Die Tribüne wurde von den anwesenden Detektiven rasch geräumt; auch die Kommunisten und ein Teil der Sozialdemokraten verließen solidarisch den Ratssaal. Die Zu-

---

Feuilleton.

Die Kinderschule.

Roman von Léon Frapié.

5]

Der Mangel an Uebung bringt oft die lächerlichsten Resultate hervor. Kehrte ich nicht mit einer Unmasse kleiner Bläschen in den Händen heim? Ich konnte sie kaum schließen. Stellenweise war sogar die Haut losgelöst. So krampfhaft fest hatte ich den Besenstiel umschlungen!

Und weil ich mich zu lange und zu tief bei den Kindern herabgebeugt hatte, ging ich außerdem noch mit steifem Rückgrat zu Bette. Ich hatte Schmerzen im Rücken, Schmerzen in den Hüften, Schmerzen in den Beinen.

Am Morgen, beim Erwachen, schrie ich bei jeder Bewegung laut auf. Aber was half es? Ich mußte mich auf den Weg machen oder auf meine Stellung verzichten.

Es fiel mir ein, daß es bei Gliederschmerzen gut ist, wenn man in Schweiß gerät. So lief ich denn wie wahnsinnig hin und her. Das erwärmte. Obwohl ich in einer jämmerlichen Verfassung war, versah ich doch meinen Dienst. Das Reißen in den Gliedern war unerträglich. Ich vermochte mich kaum aufrecht zu erhalten, die Augen waren trüb und matt.

„Ich gratuliere, Rosa," sagte die Vorsteherin mit dem reizendsten Lächeln zu mir. „Sie haben sich aber wirklich rasch eingewöhnt. Bleiben Sie so, und es wird alles wie am Schnürchen gehen."

Frau Paulin fuhr sich häufiger als sonst mit ihrem nackten Arm über die Nase und sprang vom Morgen bis zum Abend wie eine besorgte Henne um mich herum.

*

Als ich mich gegen Ende meines dritten Tagewerks in der kleinen Klasse befand und mich inmitten der beklemmenden Stille, die solchen Anstaltsräumen eigen ist, und die bei jedem Anstoßen des Fußes an ein Möbelstück einen hohlen, dumpfen Ton nachklingen läßt, meinen Gedanken überließ, trat mir eine erstaunliche Tatsache so recht klar vor Augen: vom ganzen Personal einer Kleinkinderschule ist es die Schulgehilfin, die am unentbehrlichsten ist. Eine Lehrerin, die Vorsteherin kann sich ohne größern Nachteil entfernen, aber nicht einen Tag kann man die beiden Handlangerinnen — die Wirtschafterin und die Hüterin der Reinlichkeit — entbehren. Die Letztere — im wahrsten Sinne des Wortes die Frau der Aufwartung — maßt sich die Ehre ganz besonders intimer und nur ihr zustehender Beziehungen zu den Kindern an. Zehn-, zwanzigmal des Tages wird sie für ein Amt herbeigeholt, in dem sie niemand zu ersetzen vermag. Ich weiß auch die Ehre zu schätzen, daß man ihr infolge einer gelinden Lockerung der Schulordnung sogar zu den außergewöhnlichen Stunden, wenn nur sehr wenig Kinder imd Spielsaal anwesend sind, nämlich von acht bis viertel neun des Morgens und von halb sechs Uhr des Abends ab die Aufsicht gütigst anvertraut.

Was aber das Ueberwältigendste an der Sache ist: den ganz Kleinen gegenüber stellt sie allein die ganze Schule dar. Diese Knirpse wird ja noch nichts gelehrt, bei ihnen handelt es sich ja nur darum, daß sie bewacht und gepflegt werden.

Nun aber fällt einerseits die ganze Wartung der Kleinen der Schulgehilfin zu, und anderseits liegt ihr auch noch, da die Vorsteherin öfters verhindert ist, ein gut Teil der Ueberwachung ob. Daher steht die Lehrerin den Kleinen weit ferner als die Aufwartefrau. Bei den reichen Familien kennen die Kinder ihre Erzieherin weit besser als ihre Mutter. — Bei dem allergeringsten Vorfall wissen meine kleinen Schützlinge ganz gut, daß sie die „blaue Schürze" zu holen und zu erwarten haben.

Gewiß, auch die „Damen" lieben ihre Herde; namentlich die Vorsteherin, die über ihre Kinderlosigkeit ganz untröstlich ist, behandelt alle hübschen Kleinen so liebevoll, als ob sie ihre eigenen wären. Aber die Liebenswürdigkeit des Lehrpersonals kann die Würde der Schulgehilfin nicht beeinträchtigen; auf einen tieferen Standpunkt, als sie schon einnimmt, kann sie ja nicht herabgedrückt werden.

Mein kleiner Federbesen tanzte über die niedrigen Tische und Bänke, und mein großer Kehrbesen staubte die Wand, die große Tafel und die Kartons für den Anschauungsunterricht ab. Wieder ließ mich der Gedanke an mein Schicksal einen Moment in meiner Beschäftigung innehalten.

So viel steht fest, spannen meine Gedanken weiter, innerhalb dreier Tage haben die „Babies" bereits völlig von mir Besitz ergriffen. Sie nennen mich Rosa, dutzen mich, hängen sich an meine Kleider. Ob ich will oder nicht, ich fühle, daß ich mir nicht mehr selbst angehöre: heute verrichtete ich meine Arbeit von früh bis abends, durch sie angezogen, bezaubert, hypnotisiert, sozusagen unbewußt.

Man muß sich ein solches Nippesfigürchen nur einmal ordentlich ansehen, dieses Nichts, das einem kaum bis an die Kniee reicht, den federleichten Körper, bei dem die Knochen wie bei den mageren Kätzchen hervorstehen, das unglückliche Wachsgesichtchen, die meist großen, ängstlichen Augen! Das hält sich kaum noch aufrecht, das schwankt selbst, wenn es sitzt, das muß sich fortwährend mit dem Blick an einem Erwachsenen festhalten. Zu bewundern ist die Wachsamkeit dieser kleinen Würmer. Wie sind sie darauf bedacht, daß sie meine Spur nicht verlieren! Ob sie sich allein oder im Gewühl der Schule befinden, überall bin ich ihr Schutz und Trost. Ich muß mich durchaus dieses rührenden Vertrauens würdig erweisen . . . So schnell? Das geht doch etwas zu weit! Habt ihr euch doch ohne mein Wissen und Wollen in mein Herz geschlichen!

Eine erdrückende Rolle ist mir da zugefallen . . .! Werde ich sie auszufüllen imstande sein?

Seht, meine armen Kinder, ich bin ja so gar nicht vorbereitet . . . Wenn ihr wüßtet: ich weiß ja so gar nichts von Mutterschaft und Muttergefühl, ich bin ein junges Mädchen, das weder Schwester noch Bruder gehabt . . . Doch ich will es versuchen . . . da löst sich ein kleines Röckchen . . . da tut ein Fingerchen gar so weh-weh . . . Ja, ja . . . ich will mein Möglichstes tun! — Aber meine armen Kinder, ihr seid gar so wenig appetitlich, gar so jammervoll! — Und ihr riecht so nach des Lebens Bitterkeit, nach Armut, nach zweifelhafter Wäsche.

II.

Auf derselben Straße, wo die Schule steht, einige Schritte von ihr entfernt, wohne ich in einem der wenigen Häuser, die nicht in Hotelgarnis umgewandelt worden sind. Im ersten Stock hat sich eine Hebamme niedergelassen, und im dritten wohnt ein Mann, der Pfandscheine kauft und einlöst. Mein Zimmer befindet sich im sechsten Stock und geht auf den Hof hinaus.

Die Möbel zu diesem Zimmer stammen von meinem Onkel, meinem einzigen Verwandten, der unter den Stükken, von denen er sich leichten Herzens trennen konnte, eine vorsichtige Auswahl getroffen hat.

Meine beweglichen Güter bestehen nicht nur aus einem Gurtbett und einem Reisekoffer, ich besitze auch noch ein Gestell mit Büchern, einen Tisch, einen Sessel und einen Fauteuil. Hierbei ist nur zu bemerken, daß mein Tisch eigentlich ein Spieltisch, mein Sessel ein Schemel ohne Lehne und mein Fauteuil ein Schaukelstuhl ist. Wenn

rückgebliebenen aber waren so erregt, daß die Sitzung geschlossen werden mußte. — Die italienische Kammer, die hin und wieder feurige Worte und wilde Tätlichkeiten zu sehen bekommt, sieht also nicht so sehr allein da . . .

Bern.

Kirchenwahlrecht. In der Münstergemeinde in Bern machten die Frauen zum erstenmal Gebrauch von ihrem Wahlrecht. Von beinahe 3900 eingeschriebenen Wählerinnen erschienen knapp hundert an der betreffenden Kirchgemeindeversammlung, eine kleine Zahl, die jedenfalls dadurch zu erklären ist, daß die Wahl des Geistlichen Prof. Dr. Hadorn oppositionslos vorgeschlagen und genehmigt wurde. Wie viel Männer an der Wahl teilnahmen, geht aus den uns vorliegenden Berichten leider nicht hervor.

—0—

Ausland.

Die Weltlage

Während die Regierungserklärung Briands in der

französischen Kammer

eher kühl aufgenommen wurde, da in ihnen weder erhebliche Zugeständnisse nach der einen noch nach der andern Richtung deutlich zu erkennen waren, ertrug sich der neue Ministerpräsident mit einer zweiten Kammerrede einen durchschlagenden Erfolg. In dieser Rede wies Briand den Vorwurf des Imperialismus, den man Frankreich immer wieder mache, energisch zurück; wohl werde Frankreich unter keinen Umständen auf sein gutes Recht verzichten; Deutschland müsse zahlen, was es zahlen könne — hingegen strebe Frankreich danach, mit Verhandlungen zu seinem Ziel zu kommen; es werde alle friedlichen Mittel versuchen, bevor es zur aufgezwungenen Gewalt greife. Briand betont, daß ein weiteres enges Zusammengehen mit den Alliierten Wunsch und Notwendigkeit aller sei, nicht allein in moralischer, sondern auch in finanzieller Hinsicht. So deckte Briand in geschmeidiger Rede klar und deutlich die Richtlinien auf, in denen sich die künftige Politik Frankreichs bewegen wird; der feste Wille gegenüber Deutschland, verbunden mit einem leisen Anklang an versöhnliche Stimmung, sicherten dem Ministerpräsidenten nicht nur das ganze Zutrauensvotum (475 gegen 68 Stimmen) seiner Kammer, sondern auch freundliche Anerkennung in der alliierten Presse. So hofft das französische Volk vom Erfolg der am Montag begonnenen

Ministerkonferenz in Paris

das Beste. Das Hauptgewicht an dieser Versammlung an dem Italien durch Sforza (Giolitti wurde verhindert) und England durch Lloyd George vertreten ist, nimmt ohne Zweifel die Wiedergutmachungsfrage in Anspruch; als weitere Verhandlungsgegenstände ist die Entwaffnung Deutschlands und das Orientproblem vorgesehen. Die Ansichten zwischen Frankreich und England gehen, trotz gutem Einvernehmen zwischen den beiden Ministerpräsidenten, trotz großem Optimismus der Franzosen, nach wie vor erheblich auseinander, ganz besonders in der

Wiedergutmachungsfrage.

Eine endgültige Lösung wird man nach dem bisherigen Verlauf der Konferenz wiederum nicht erwarten dürfen. Es handelt sich, in kurze Worte gebracht, noch immer um dieselben Fragen: Will und kann Frankreich endlich eine Globalsumme festsetzen, wie das laut Versaillervertrag bis zum 1. Mai 1921 geschehen müßte und wie es Deutschland in seinem Interesse wünschte? Oder soll und muß Deutschland seine Schulden in Raten abtragen, ungewiß, wie hoch die Schuldenlast einzuschätzen ist und wie sie ein Ende nimmt, zum unermeßlichen Schaden an seiner eigenen innern und äußern Wiederherstellung? — Nun ist Frankreich — diesmal trotz dem Versailler Vertrag — gegen die Festsetzung einer bestimmten Summe, obschon heute der Schaden in den zerstörten Gebieten, die Pensionen usw. berechnet werden könnten. Aber, so argumentiert Frankreich, setzen wir jetzt eine Summe fest, sie mag sein so hoch sie will, so scheint sie dem französischen Volk doch immer noch zu niedrig; außerdem wird Deutschland in jedem Fall die Zahlmöglichkeit dieser Summe bestreiten. Warten wir aber mit einer Festsetzung ab, und beziehen wir inzwischen Abschlagszahlungen, so wird sich Deutschlands Lage, wozu jetzt schon aller Anschein ist, wie der heben; Deutschland wird sich bis in ein paar Jahren glänzend erholen — und dann ist für uns die Möglichkeit da, ein Maximum zu verlangen und — zu erhalten. England aber sieht Deutschlands Lage für weniger rosig an und wäre, um den deutschen Kredit und Handel zu heben, für eine bestimmt festzusetzende Entschädigungssumme zu haben. Deutschland selber drang — wohl nicht ganz ohne Triumph — nun auch einmal auf die Einhaltung des Versailervertrages; neuerdings scheint es sich den französischen Vorschlägen, allerdings mit gewissen Vorbehalten betreffend Oberschlesien, Herabsetzung der Besetzungskosten, Wiederherstellung des freien deutschen Handels usw. fügen zu wollen oder zu müssen. Auch in der

Entwaffnungsfrage

gehen die Ansichten der Alliierten in verschiedener Richtung. Während Frankreich energisch für die sofortige Auflösung der Einwohnerwehren, die auf den 1. Januar dieses Jahres hätte vollzogen sein sollen, dringt, ist England bereit, Deutschland eine weitere Frist bis zur Entwaffnung einzuräumen, und zwar deshalb, weil England die bolschewistische Gefahr nicht durchaus nur als Ausrede, sondern als tatsächlich bestehend betrachten soll. Ein englischer Vorschlag, deutsche Abgeordnete zur Pariser Konferenz beizulassen, stieß auf wenig Sympathien bei Frankreich; Italien übt sich im Amt eines versöhnlichen Vermittlers. Weiter wird noch darüber beraten, wie lange die alliierten Kontrollkommissionen in Deutschland beibehalten werden sollen; auch das Kohlenabkommen, das in Spa als gültig bis zum 31. Januar festgesetzt wurde, muß neu geregelt werden. Dazu die österreichische Anklage. Eine Fülle von aufregender Anregung bietet auch das

Orientproblem.

Ein Entschluß in dieser Frage ist bereits gefallen; griechische und türkische Vertreter werden zu einer Konferenz in London eingeladen, um sich mit den Alliierten über drängende Fragen auszusprechen. Anlaß zu dieser Besprechung gibt wohl ganz besonders die Tatsache, daß Griechenland kriegerische Vorstöße gegenüber der Türkei von wenig Erfolg begleitet waren — die Prophezeiung einer Wahrsagerin betreffend Konstantins Einzug in Konstantinopel scheint sich also vorläufig nicht zu bewahrheiten. England muß nach einer andern Regelung Ausschau halten, da Griechenland sich als Vorkämpfer Britanniens im Orient so wenig erfolgreich zeigt. Die Lage dort scheint wirklich bedenklich: Krieg in Kleinasien, weitverbreitete revolutionäre Stimmung, in Konstantinopel äußerstes Elend, die türkische Regierung unfähig, erfolgreich gegen den aufströmenden Bolschewismus anzukämpfen, die alliierten Truppen unzureichend — dazu Griechenlands and für sich leicht begreifliche Kriegsunlust. Obschon Eng and griechische Vertreter nach London zitiert, spüre e noch nicht die mindeste Lust, Konstantin offiziell anzuerkennen; es verhandle nur mit der Regierung Khallis Auch die Italien unterstützung Griechenlands durch die Alliierten unterbleibt weiterhin. — So wären es denn zahlreiche und höchst einschneidende Fragen, welche die Ministerkonferenz in Paris zu behandeln hat. Höchst wahrscheinlich, daß nur der kleinste Teil davon gelöst werden kann! — Fügen wir noch in aller Kürze bei, daß sich in

Italien

die sozialdemokratische Partei nun auch in zwei Teile gespalten hat, wobei es zu den üblichen Redeschlachten und heftigen Unruhen kam — daß in

Spanien,

dem Land, das eigentlich sehr wenig von sich reden macht, das Kabinett Dato wegen Meinungsverschiedenheiten der den herrschenden Beamtenstreik demissionierte — daß im

deutschen Reichstag

Simons seine Ansichten über Rußland kundtat, wobei auch ein kommunistischer Plan Clara Zetkins zur Sprache und Ablehnung kam — damit müssen wir für heute unsern Wochenbericht schließen.

—0—

Aus der Delegiertenversammlung der Zürcher Frauenzentrale.

Die Traktandenliste, die der Delegiertenversammlung am 19. Januar zugrunde lag, bot ein Bild der wirtschaftlichen und sozialen Nöte und Kämpfe, mit denen das neue Jahr seinen Einzug gehalten hat.

Ein Bericht von Frl. Uhler über die seit Wochen eingeführten Kurse für weibliche Arbeitslose wurde mit Interesse aufgenommen. Als der Ruf der Behörden an die Frauen erging, sich der weiblichen Arbeitslosen anzunehmen, um sie vor Verwahrlosung und Demoralisierung zu bewahren, war es der hiefür bestellten Kommission kein Zeichen, an diese Aufgabe heranzutreten. Das Hauptaugenmerk mußte in erster Linie darauf gerichtet sein, die augenblicklichen Arbeitslosen möglichst vollzählig zu erfassen. Zwar bot eine Verordnung aus dem Jahre 1919, nach der alle Jugendlichen bis zu 20 Jahren gezählt werden können, eine wertvolle Handhabe, aber ohne die Hilfe der Fabrikleitungen, dank deren ganze Abteilungen in ihrer Freizeit sofort erreicht werden konnten, wäre ein fruchtbares Arbeiten nicht möglich gewesen. Es brauchte ein energisches und praktisches Zugreifen, um die Kurse in Fluß zu bringen. Heute werden die weiblichen Arbeitslosen, Frauen und Mädchen bis zu 26 Jahren, in Kursen für Kochen und Hauswirtschaft, Weißnähen, Flicken und Kleidermachen, sowie für Kinder- und Säuglingspflege beschäftigt.

Lokalitäten und das zur Verarbeitung nötige Material werden in den meisten Fällen von den Fabrikleitungen zur Verfügung gestellt. Wo dies nicht der Fall ist, treten die Gemeinden helfend ein, durch Stoffabgabe an ganz mittellose Frauen. Um bedürftigen Arbeitslosen unserer Stadt zu dem notwendigen Material zu verhelfen, wird im Bureau, Mangeplatz 5, eine Abgabestelle für neue Stoffe, sowie für getragene Kleider eingerichtet. Im allgemeinen bringen Frauen und Mädchen den Kursen Interesse und Sympathie entgegen. Um der Unregelmäßigkeit im Besuch der Kurse zu steuern, wurde unentschuldigtes Fernbleiben mit Entzug der Arbeitslosenunterstützung bestraft. Zur Durchführung dieser Maßnahmen wurde eine strenge Stempelkontrolle eingeführt in der Weise, daß zum Bezug der Unterstützung der Tagesstempel der Hauswirtschaftlichen Kurse für Arbeitslose vorgezeigt werden muß. Die Kurse variieren je nach den Bedürfnissen der Gemeinden; improvisiert und für vorübergehende Zeit berechnet, dürfen sie auch keine großen finanziellen Opfer beanspruchen. Vielleicht liegt in diesen sozialen Fürsorgemaßnahmen einer Uebergangszeit der Keim zur künftigen obligatorischen Töchterausbildung!

Mit einiger Neugier sah man der Abstimmung über den Hausgehilfinnenvertrag entgegen. Von den Delegierten der angeschlossenen städtischen Vereine (die Landvereine hatten keine Stimme, da der Vertrag nur für städtische Verhältnisse in Betracht kommt) einstimmig angenommen, darf er seinen Weg zum Regierungsrat siegbaft antreten. Der neue Vertrag, gestützt auf längst bestehende — nicht immer bekannte und noch weniger gehandhabte — Gesetzesparagraphen — soll, mit einigen, der Zeit entsprechenden Zusätzen versehen, das Verhältnis zwischen Dienstherrschaft und Hausangestellten klarlegen.

Von der Arbeit des Bundes abstinenter Frauen sprach Frau Dr. Bleuler-Waser. Mit Koch- Einmach- und Gesundheitskursen, Mütterabenden und geselligen Vereinigungen, aufklärender Literatur und Vorträgen sucht der Bund Einfluß zu gewinnne auf die Bevölkerung von Stadt und Land. Sein Ziel ist, verstreute Kräfte unter den Frauen zu sammeln zu gemeinsamem Kampfe gegen den Alkoholismus das Volk von dieser gefahrbringenden Seuche zu befreien.

Wie andere gemeinnützige Vereine und Gesellschaften so befaßte sich auch die Delegiertenversammlung der Frauenzentrale mit dem neuen Wirtschaftsgesetz, über das am 30. Januar abgestimmt werden soll.

Schwer wird es uns dürfen!, zu einer Sache, die unsere Kinder nahe berührt, nicht mit der Stimmkarte Stellung nehmen zu dürfen! Das neue Gesetz weist einen bescheidenen Fortschritt auf gegenüber demjenigen aus dem Jahre 1896. Seine Annahme, von allen sozialdenkenden Frauen und Männern erhofft, wird im wesentlichen eine Beschränkung der Zahl der Wirtschaften, Sanierung des Wirtshausbetriebes (Ausschalten dubioser Elemente, Verbot des Mittrinkens der Kellnerinnen) Besserstellung des Personals und Neueinführung der Bedürfniszahl der Kleinverkaufsstellen (1 auf 100 Einwohner) zur Folge haben.

Zum Schlusse wurde der bevorstehenden Sammlung des Schweizerischen Roten Kreuzes gedacht. Frau Glättli traf appellierte an den bekannten Opfersinn der Zürcherfrauen. Das Rote Kreuz braucht finanzielle Mittel, soll seine Friedensaufgaben lösen können. Zwar gibt es heute nicht Wunden zu verbinden, wohl aber solche zu heilen. Tuberkulose und Geschlechtskrankheiten zehren an Mark unseres Volkes, sie müssen mit allen Mitteln bekämpft werden. Ferner erstrebt das Rote Kreuz Ausbildung von richtigem Pflegepersonal, Förderung des Samariterwesens und Bildung einer Zentralstelle für rasche Hilfe bei Katastrophen. Dies alles aber erfordert finanzielle Opfer sowohl als auch Sympathie und Anteilnahme der Bevölkerung. Möchte es sich jede Schweizerin, jeder Schweizer zur Pflicht machen, Mitglied des Roten Kreuzes zu sein!

H. F—r.

Aus der Frauenbewegung des Auslands.

England. Auch im britischen Reich gehen die Erfolge der Frauenbewegung langsam vorwärts. Einem Bericht des „Manchester Guardian" entnehmen wir folgendes: „Viele Ziele, die die Frau während des vergangenen Jahres erstrebt hat, sind noch nicht in Sicht. Ihre Stellung im Verwaltungsdienst ist noch nicht zufriedenstellend. Die Frau im Lehrberuf hat noch nicht die Gehaltserhöhung erlangt, für die sie kämpft. Die Versuche, der Frau unter 30 Jahren das Wahlrecht zu geben, sind mißlungen. 150,000 Frauen sind arbeitslos, und viele wissen, daß die Art von Arbeit, die sie ersehen, ihnen nicht zugeteilt wird."

Ebenso deprimierend wie kennzeichnend für die herrschende Gesinnung lautet eine andere Meldung aus London. Als Folgen der überhandnehmenden Arbeitslosigkeit machen sich in England seit einiger Zeit immer mehr Stimmen gegen die Anstellung von Frauen und Mädchen in Staatsbetrieben geltend. Letzte Woche protestierte in einer öffentlichen Versammlung Marschall William Robertson gegen die Anstellung von Mädchen und Frauen in öffentlichen Betrieben. Er hob hervor, daß 113,345 Frauen und Mädchen in verschiedenen Ministerien angestellt sind, währenddem 200,000 ehemalige Krieger stellenlos seien.

Von den 150,000 arbeitslosen Frauen, welche die erste Meldung angibt, weiß die zweite nichts zu berichten! Es wird das Hauptgewicht auf die arbeitslosen Männer, auf die Kriegsteilnehmer gelegt! So ergibt sich auch in England die betrübliche Tatsache, daß den Frauen im Notfall, beim Kriegsausbruch, als man sie brauchen konnte, haben mußte, alle erdenklichen Rücksichten erwiesen wurden — jetzt aber sollen sie, wie das auch zahlreiche Meldungen aus andern Ländern bestätigen, zugunsten der Männer den Platz freigeben.

—0—

Sonntagsgedanken.

Gleichnis. Sei schlicht und wahr, und glaube nie anders zu sein als alle andern. Der Wald ist von Bäumen voll. Jeder hat andere Art und anders ist jeder von Gestalt und Anasehen. Aber aller Wurzeln gieren mit allen Fingern nach Nahrung und Halt. Gleich sind sie alle und keiner dem andern verwandt. Welche Gemeinschaft der Verschiedenen und Verschiedensten! Ist eine Krone gleich der andern? Ward je ein Zweig dem andern gleich? Gleich sind sie nur in der Aehnlichkeit und ähnlich nur im Unterschied.

Aber alle schüttelt, wenn die Stunde kam, derselbe Sturm und peitscht Gesät und bricht die hohen Kronen, daß die Stämme leise seufzen.

Sei schlicht und wahr. Viel tausend Menschen stehen und wachsen hoch, und jeder rauscht sein eigen Lied. Viel tausend Hände gieren und suchen Halt und Kraft im Grund. Aber uns durchsaust alle, wenn die Stunde kam, derselbe Gottessturm des Geschickes, Verkrüppelte, Gerade, Alte und Junge packt er an und beugt die Kronen selbst.

Es geht ein Beben hin, durch Ast und Zweig. O alt dich gut, der Wald rauscht auf und klagt. Gemeinschaft ward uns nur in einem: Uns beugt derselbe Sturm zur selben Zeit, die Familie der Seufzenden.

Aus „Religiöse Miniaturen" von † William Wolfensberger.

—0—

Orientalisch-jüdische Sprichwörter.

Jemand Geld leihen, heißt sich einen Feind kaufen.

*

Wenn Gott unter den Menschen leben würde, so würden ihm die Fenster seines Hauses eingeschlagen.

*

Wenn der Vater dem Sohne ein Geschenk macht, so lachen beide. Wenn aber der Sohn dem Vater ein Geschenk macht, weinen beide.

*

Wenn der Dumme auf den Markt geht, so sind die Verkäufer glücklich.

*

Jeder von uns trägt einmal im Leben ein Kreuz als Talismann. Aber die Zeit, die an allem rüttelt, zerrt es zuerst in die Länge, dann in die Breite, und ehe wir es merken, wird es zum Kreuz.

Nanny von Escher in „Frau Margarete".

---

man sich nicht ordentlich in die Mitte hineinjetzt, verbiegt er sich, ächzt auf und legt sich gemächlich auf die andere Seite. Er hat auch noch einen anderen großen Vorzug: man kann sich auf ihm der Illusion hingeben, daß man sich auf dem Meere befindet. Das nervendurchrüttelnde Schlingern und Stampfen eines Schiffes bei heftigem Wellenschlag ahmt er getreulich nach. Will man sich davon erholen, so kann man ja auf dem „Sessel" auch zur Abwechslung reisen.

Abends, wenn ich aus der Schule komme, hole ich mir aus dem Wein-Restaurant unten im Hause in einer Milchschale Bouillon und auf einem Teller eine Portion Fleisch mit Gemüse. Da muß ich durch den Speiseraum gehen, wo Männer und Frauen von verdächtigem Aeußern ihre Mahlzeit nehmen. Brotkügelchen fliegen mir ins Gesicht, und Zoten im Vorstadtjargon hängen sich an meine Röcke. Ich steige eilig wieder hinauf. Mein einer Zelle gleichendes Zimmer mit den runzligen Tapeten erheitert mich gerade auch nicht. Das Diner ist ziemlich ungenießbar. Aber ich will mich nicht vereinsamt fühlen, will nicht den Kopf hängen lassen. Schnell würge ich das Essen hinunter. Dann schiebe ich meine Bücher beiseite und lege ein Blatt Papier auf den Tisch. — In der Einsamkeit und Stille bekommen alle Eindrücke, die ich tagsüber gesammelt, Leben, und ich schreibe . . .

*

Meinen ersten Sonntag verbrachte ich im Bette. Ich war ganz von Kräften gekommen. Dazu mußte ich noch den Tag über fasten. Denn ich war absolut nicht imstande, mir selbst Brot und Milch zu holen. Ich wäre lieber gestorben, als die sechs Stockwerke hinunter und wieder hinauf zu steigen.

Am Nachmittag wurde ich plötzlich durch ein Klopfen an der Flurtüre aus meinem Halbschlummer aufgerüttelt.

Als ich die Tür geöffnet hatte, steckte die Portiersfrau den Kopf durch die Spalte und ließ ihre Blicke forschend über mein Stübchen schweifen.

„Da ich Sie seit heut morgen noch nicht gesehen habe, war ich besorgt um Sie. Das Zimmer hier hat zumeist kein Glück."

Sie sagte dies mit einem schwermütigen Gesichtsausdruck und überließ mich der angenehmen Zerstreuung, mir mit Muße und nach Belieben des tragische Geschick der früheren Mieter auszumalen.

*

Ein Tag hat sich seitdem ohne Abwechslung an den andern gereiht. Wie es mir geht? Ich kann nicht anders antworten als: „Danke, gut."

Eins darf ich nicht vergessen — ich habe den famosen Herrn Libois, den Herrn Bezirksschulinspektor, wieder zu Gesicht bekommen.

Welch eine Enttäuschung! Trotz der Ansicht Frau Paulins gewann ich den Eindruck, daß er mich keineswegs mit seiner Verfolgung beehren wird.

Er hat für Zugeherinnen keinen Blick, er ist zu sehr mit der Vorsteherin beschäftigt. Was die beiden nicht alles einander auszukramen haben! Unmöglich, daß sich ihre Gespräche nur um die Schule drehen.

In einer Beziehung aber hat Frau Paulin recht. Dieser Herr ist gar nicht übel — von strotzender Gesundheit, in der Tat! Er versteht es, mit Kindern umzugehen. Sein wohlwollendes, gesetztes Gesicht ist nicht gerade freundlich zu nennen, aber auf seinen Zügen ruht, mit einer gewissen eleganten Lässigkeit gepaart, ein Abglanz von Freundlichkeit.

Dieser Herr hielt Zeitschriften und ein Buch in den Händen. Zweifellos macht er in Literatur. Jetzt habe ich es! Seine Liebe zu den Kindern besteht in der Suche nach literarischen Modellen. Dieser Herr bringt die Armen in seinen Meisterwerken unter — Ich wundere mich auch, daß er seine Zeit eigentlich für nichts so bereitwillig opfert. Der Kodex der Männer erhebt dagegen Einspruch, daß man sich ohne irgend einen Vorteil in Unkosten stürzt.

Seine hellen, stechenden Barbarenaugen prüfen von Zeit zu Zeit Fräulein Bord inventarisch — Viel Glück!

Einmal stieß ich, als ich gerade dienstlich beschäftigt war, unversehens an ihn an, ein anderes Mal tat ich es absichtlich; ich wollte mich von seiner Gleichgültigkeit überzeugen.

*

Ich bin über die flotte und zugleich wohltätige Wirksamkeit der Kleinkinderschule höchlichst verwundert.

Ueberhaupt wäre wohl krankhafte Reizbarkeit meinerseits für den Hausgebrauch und das gewöhnliche Leben ungeeignet. Aus der Luft, dem Duft, der Farbe und Anlage der Räumlichkeiten ergibt sich eine Atmosphäre von Disziplin, wodurch sich die Leute und Kinder, die sich darin befinden, ganz verändert, förmlich wie von der „Schule imprägniert" vorkommen. — Die Leute und ich selbst; denkt auch meiner bemächtigt sich in den fünf Meter hohen Räumen, wolens wolens, der Geist des „Behördlichen".

Bevor ich vom Handwerk war, fragte ich mich, wie es möglich sei, hundert bis zweihundert solcher Püppchen nach Wunsch zu leiten. Infolge des gebieterischen Anhaltens, das die großen Personen in den öden Räumen erlangen, infolge der Gruppierungen und ihrer Gesetze ist dies Resultat verhältnismäßig einfach zu erzielen. Bei einer Reihe von fünfzig Kindern genügen fünf bis sechs, die einem Befehl Folge leisten, um dann die andern mit sich zu ziehen. Sämtliche Märsche vom Spielsaal in die Klassen, von den Klassen in den Hof, werden in Reih und Glied und singend unternommen; die Ruhe auf den Bänken wird auch durch Singen oder durch Armbewegungen erzielt. Offenbar braucht man nicht zu befürchten, daß man das Kommando wiederholen oder laut schreien muß; im großen ganzen, das stelle ich fest, gleicht eine Kindervereinigung einer gut ineinander greifenden Maschinerie — es ist überflüssig, daß der Aufseher alle Teile der Maschine berührt, es genügt, die treibende Kraft in Schwung zu bringen.

Lächerlich und rührend zugleich ist es, die Würmchen von zwei Jahren beim „Signal" aufschrecken zu sehen. Diese Unschuldigen, die die ewige Unbeständigkeit und Unruhe in Person sind, müssen sich ganze Viertelstunden hindurch auf Befehl unbeweglich und mäuschenstill erhalten. Diese Babies, denen man noch ihre Sorglosigkeit und ihre freie Impulsivität belassen sollte, müssen strikt auf den „Iffiff" gehorchen!

Ich behaupte, daß die Kinder von Natur aus wiederbosshaft nach widerspenstig sind; im großen und ganzen sind sie sehr leicht einzuschüchtern.

Mein Gott! Vielleicht habe ich auch gerade eine kleine Schwäche für die Unerzogenen, Nichtsnutzigen. Anstatt hierauf näher einzugehen, will ich lieber einen netten Zwischenfall erzählen.

Ich habe die Gewohnheit, in einem kleinen Winkel hinter dem ungeheuren Ofen im Spielsaal einen Lappen zu verstecken, den ich immer bei der Hand haben muß, um jederzeit, wenn ich gebraucht werde, wohlbewaffnet herbeizueilen. Von meinem Antrittsstage an hatte ich diesen Ort dafür ausersehen. Seit einiger Zeit nun wurde er vorgezogen und mitten auf den Boden geworfen. Das ärgerte mich sehr, denn die Vorsteherin hört nicht auf, mit Grandezza zu predigen:

„Hübsch Ordnung halten, Rosa! Vor allem keine Sachen herumliegen lassen!"

Heute um ein Uhr, vor dem Ausmarsch zu den Kabinen, überraschte ich ein kleines Mädchen, das sich, als gerade der Spielsaal von Kindern wimmelte, heimlich in meinem Versteck zu schaffen machte, wobei sie hie und da mir einen scheuen Blick zuwarf. Aha! Das war also die Uebeltäterin! Ich hatte ihr nie besondere Aufmerksamkeit geschenkt, auf der Straße würde ich sie gar nicht als unsere Schülerin erkannt haben; aber sie hatte mich beobachtet und wußte, daß ich beharrlich meinen Lappen dort hinterlegte. Eine dunkeläugige kleine Spitzbübin „von etwa 5 Jahren, mit länglichem Gesicht. Die Haare waren durch einen Rundkamm zurückgehalten, so daß das Dreieck, das in ihren Augenbrauen, ihrer Nase, ihrem ganzen kleinen Lärvchen zum Ausdruck kam, nur noch schärfer betont wurde.

Aergerlich ging ich auf sie zu. Sie aber kam mir mit einem Lächeln, das bereits alle ihr zukommenden und zugedachten Verweise, alle Entschuldigungen ihrerseits, sowie alle Appelle an meine Nachsicht, die ich als große Person gegen sie üben sollte, in sich barg, zuvor, indem sie mir in devoter, bereuender Kopfhaltung und entzückender Schalkhaftigkeit entgegenrief:

„Ich bin aber ein ungezogenes Ding, nicht wahr?"

O, dieses wundersame Unberechenbar-Unerwartete der ersten Kinderjahre! Wieviel vom Weibe bereits in diesem zarten Alter! Bei einer schönen jungen Frau, die zeuchtet war, ihren Mann zu quälen, habe ich früher einmal dies unwiderstehliche Spiel beobachtet — dies Hingestehen, das anders unterjocht und alle Verzeihungen erzwingt, diese Inspiration unerforschlichen Ursprungs, die sogar die Bosheit in ihren Dienst stellt, um dafür eine Verdoppelung an Liebe einzuheimsen.

„Kleine Louise Guittard, wenn ich einmal Bonbons habe, will ich mich deiner erinnern!"

*

Während ich mich in der Klasse der Vorsteherin mit der Reinigung der Näschen beschäftigte und die Kinder, die wie Blätter im Winde auf den Bänken herumwirbeln, zur Ruhe anhalte, interessiere ich mich gleichzeitig für die Tätigkeit des Fräulein Bord. Ich gewinne meine untergeordnete Stellung lieb, weil sie mir gestattet, das grandiose Wirken dieser Schule in seiner vollen, lebendigen Tätigkeit von Grund auf unauffällig zu verfolgen.

Die wirksamste Methode besteht hauptsächlich im Erzählen kleiner Geschichten. Durch den Glasdeckelschlag hindurch sehe und höre ich Fräulein Bord vor dem Schreibpult stehen und das Unterrichtsprinzip in Form einer anschaulichen Geschichte vortragen. Korrekt in Schwarz gekleidet, steht sie ruhig, keine Miene verzeihend, weder freundlich noch ernst, wie eine Bildsäule, an ihrem Platze und erfüllt streng und sicher ihr Amt. Sie ist die personifizierte Sicherheit, sie strahlt sie aus, teilt sie anderen mit.

(Fortsetzung folgt.)

Nummer 5 **Schweizer Frauenblatt** Samstag den 29. Januar 1921

Helft unsern Krankenschwestern.

I.

In einer der letzten Nummern des Frauenblattes stand ein Aufruf zur Hilfe unserer Krankenschwestern, und dem möchte ich einiges beifügen. Für Krankheit und Alter der Diakonissen ist im allgemeinen gut gesorgt; aber für die sogenannten Berufskrankenschwestern, wie Rotkreuz und andere, bestehen gar keine oder viel zu geringe Versicherungen. Die Besoldung in Privatpflegen scheint auf den ersten Blick ziemlich hoch: ca. 8—10 Fr. im Tag bei freier Station. Aber rechnen Sie aus, wie groß ihre Ersparnis ist, wenn sie ihre teuren Kleider selber anschaffen, für die Ferien keinen Lohn beziehen, eventuell noch Angehörige unterstützen müssen! Vielleicht ist eine Pflegerin durchschnittlich sechs Jahre arbeitsfähig und dann bricht sie zusammen. Wohl helfen Krankenkassen die Kurskosten während einiger Monate bestreiten. Stellen sie aber ihre Zahlungen ein, muß entweder die Kur gekürzt oder Hilfe von Verwandten und Bekannten beansprucht werden, was meist unangenehm und deprimierend ist. Ist es da verwunderlich, wenn Frauen und Mädchen, die gute Anlagen zu diesem Beruf hätten, sich davon fernhalten? Wir suchen bei einer guten Schwester nicht allein Pflege und Wartung unseres Körpers „sondern, besonders chronisch Kranke, ein verständnisvolles Eingehen auf unsere geistigen Interessen und — seelischen Nöte. Einer abgehetzten Pflegerin ist dies unmöglich; es ist auch nicht von ihr zu verlangen, daß sie jeden Dienst freundlich und freudig tue. Soll sie ihre Seele dreinlegen können, so muß sie unbedingt Zeit zur Erholung und Sammlung haben. So lange keine staatliche Fürsorge möglich ist, den verschiedenen Pflegerinnenschulen die finanziellen Mittel fehlen, ist es unsere Ehrenpflicht, unsern Pflegerinnen aller Zweige nach Kräften zu schützen. Ich erinnere Sie an das Heim für kurbedürftige Schwestern in Davos. Helfen wir, daß es nicht allein bleibt! Bringen wir Sonne und Lebensmut in die Herzen derer, die uns in Leidenstagen zur Seite gestanden — unsern Schwestern! Dringen wir auch darauf, daß Frei- und Ferienzeiten der Pflegerinnen verlängert und richtig innegehalten werden! Nur auf dem Wege des treuen Einstehens und Fürsorgens wird es in diesem ernsten, großen Beruf stets Menschen geben können, die voll Mütterlichkeit über das Wohl ihrer Anvertrauten wachen. Alle, besonders Krankenschwestern, die über die finanzielle Lage dieses Berufes orientiert sind, Frauen mit warmen, weiten Herzen, sind gebeten, sich auszusprechen über die Mittel und Wege zum Helfen.

E. A.

II.

Der Zuschrift einer Krankenschwester, die ihre Ausbildung in einem deutschen Haus erhielt, entnehmen wir folgendes:

Von Scheuer- und Putzarbeiten irgend welcher Art war bei uns keine Rede; Fußböden, Klosett, Spülraum usw. wurden von den Hilfswärterinnen gesäubert. Diese waren meistens ganz junge Mädchen, die mit der eigentlichen Krankenpflege nichts zu tun hatten. Krankenschwestern sind keine Putzerinnen; jedenfalls waren sie keine in unserm Verband. Die Schwestern hatten alles zu säubern, was zu der Krankenpflege gehörte, zum Beispiel Trink-, Spei- und Uringläser, Bett- und Nachttische. In ihrem eigenen Zimmer hatte jede ihr Bett zu machen, das andere besorgte die Hilfswärterin. Ich kann mir auch nicht gerade zarte Hände, geeignet für die intensste Krankenpflege, vorstellen, wenn jemand mit gehörig starker Lauge den Fußboden aufwaschen und stahlspänen muß. Ein Arzt hat auch mehr an einer Schwester, die in einer Arbeitspause ein teilnehmendes Wort mit den Patienten redet; denn sie ist doch Freund, Kamerad, Helfershelfer des Arztes — als wenn sie am Fußboden putzt. Auch glaube ich, daß die Schwestern, die später berufen sind, kranke Menschen zu pflegen, Gott mehr damit dienen, wenn sie dieser ihrer Aufgabe ihre ganzen Kräfte widmen, und das Scheuern andern mit besser dazu geeigneten Helferinnen überlassen. Ich weiß wohl, daß Putzen in allen Diakonissenhäusern üblich ist — gutheißen kann ich es jedoch nicht. Ist es aber in besonderer Zeit, Epidemie usw., eine Notwendigkeit, so wird sich jede Schwester und dies noch freudig, auch dieser Arbeit unterziehen — eine lange Lehrzeit braucht es aber dazu nicht.

J. D.

Nachschrift der Red.: Bei uns in der Schweiz — und wir denken, auch an zahlreichen Orten in Deutschland und andern Ländern — liegen die Verhältnisse anders: da wird die Arbeit der Krankenpflege und die des Fußbodenreinigens usw. mehr als zuträglich von einer und derselben Person, der Krankenpflegerin, besorgt. Während der Lehrjahre besonders überwiegt gar oft die Putzarbeit die eigentliche Krankenpflege. Es wird, neben einer genügenden Sicherstellung der Krankenpflegerin für kranke und alte Tage, eine der wichtigsten Aufgaben der einschlägigen Berufsorganisationen und aller Frauen sein, eine Arbeitsteilung zwischen Pflegen und Putzen herbeizuführen. Denn allzu oft werden die besten Kräfte einer Pflegerin durch diese schweren körperlichen Arbeiten vorweggenommen und, verbunden mit den seelisch überaus anstrengenden Leistungen, frühzeitig erschöpft.

III.

Kurz vor Redaktionsschluß geht uns noch eine dritte Aeußerung zum Artikel „Krankenschwestern" von Alfred Fankhauser zu, der wir gern Raum geben:

Jawohl, helft uns Krankenschwestern, wir hätten es bitter, bitter nötig; denn selber sind wir selten im Fall, uns helfen zu können. Wir können nicht Zeitungsartikel schreiben, wir können unser „Pflichtenheft" nicht vorweisen, wie der Lokomotivführer, wir sind wie an Händen und Füßen gebunden, durch die Art unserer so sehr „internen" Arbeit. Es stimmt alles genau, was A. Fankhauser schreibt über all unsere Bedingungen und Lohnverhältnisse usw., jede Zeile stimmt, teilweise ist es noch zu rosig gemalt. Wir Schwestern haben ja alle innern Enthusiasmus, unser Ideal im Beruf, doch wie oft blaßt das Ideal ab und wie oft muß man so sehr ringen und kämpfen, um seinen Enthusiasmus oben zu behalten, um nicht seinen Dienst in stumpfe Gewohnheit versinken zu lassen und dann um so schwerer daran zu tragen. 14 Stunden Arbeitszeit täglich ist Durchschnitt, Freizeit arg beschnitten, Ferienzeit 3—4 Wochen im Jahr. Die noch ein Daheim haben, können sich „ungesorgt" der Ferienruhe freuen, manche müssen noch finanzielle Nöte und Aengste in die Ferien mitnehmen. Dazu Furcht vor jeder Ausgabe; denn wie bald sind Körper und Geist müde und erschöpft, ein zu frühes Alter kommt heran und wer hilft dann? Keine Spitalverwaltung, kein Arzt und kein Patient, denen allen man seine Kräfte hingegeben hat. Bei weitem nicht alle Pflegerinnenschulen sorgen für Ferien-, Krankheits- und Alterszeit der Schwester. Wie oft haben Spitalverwaltungen und auch Aerzte gar kein oder nur wenig Verständnis für ein Eigenleben einer Schwester; immer bringt man eben die Kraft nicht auf, Schwester aller Kranken zu sein. Eine Schwester soll geduldig und gottvertrauend sein; das sind wir wohl, aber es ist oft schwer, denn ungesorgt blickt wohl keine ins frühe Alter hinein und die Entlöhnung ist selten derart, daß man wirklich genug ersparen kann, um sich gute Erholungsferien, hin und wieder ein belebendes Konzert oder Theater, oder ein Reisli zu gönnen und dann erst noch noch für das Alter zu sorgen.

So viel wird heutzutage geredet und geschrieben für alle möglichen Frauenberufe, aber so wenig für uns Schwestern. Und wir selber haben wohl selten den Mut, selber hervorzutreten. Bescheidenheit wird uns so viel gepredigt; sie ist uns so selbstverständliche Pflicht. Wir sind ja auch so wenig „im Leben draußen"; doch Hilfe möchten wir wohl gerne von euch Frauen, die ihr in den Zeitungen schreibt von Frauenberufen, Frauenrechten usw. Interessiert euch auch um uns, erweckt Interesse und Verständnis in weitern Kreisen für uns, gerne ja wollen wir dienen und pflegen.

Schw. El. St.

—o—

Aus bernischen Frauenkreisen.

(Mitgeteilt.) Der Frauenstimmrechtsverein Bern veranstaltet diesen Winter an Stelle des in den letzten Jahren durchgeführten staatsbürgerlichen Kurses für Frauen und Töchter einen unentgeltlichen Kurs für Vereinstätigkeit mit praktischen Uebungen. Derselbe steht auch auswärtigen Interessentinnen offen. Die Leitung haben Dr. P. Flückiger, Sekretär der kantonalen Justizdirektion und Frl. Dr. L. Grütter übernommen. Der Kurs beginnt am 5. Februar, nachmittags 3 Uhr, im Frauenrestaurant „Daheim", Zeughausgasse, Bern, mit einem einleitenden Referat von Dr. Flückiger über Vereinsrecht. Anmeldungen nimmt Frl. Stucki, Sekundarlehrerin, Schwarzenburgstraße, Bern, entgegen.

J. M.

—o—

Vorträge.

Die vom Zürcher Frauenbund am vergangenen Sonntag im Volkshaus veranstalteten Lichtbildervorträge Ueber das Kind nahmen inhaltlich einen sehr schönen Verlauf. Der Referent, Herr Hch. Schmid-Klocke, wendet sich mit seinen Ausführungen einmal an Eltern und alle, die sich für die Jugend interessieren, zum andern direkt an die heranwachsenden Töchter. Hier wie dort zeugen die aus Erkenntnis und Erfahrung diktierten Richtlinien und Mahnungen mit ihrem feinen Takt von einer vorbildlichen Liebe zum Kind in allen Altersstufen und mit all seinen Freuden und Leiden. Ein feiner Zug dieses Jugendfreundes, daß er das weite Gebiet der Erziehung und Fürsorge und der Selbsterziehung durchstreift an Hand eines reichen und gewählten Bildermaterials aus dem Kunstschatz verschiedener Zeiten und Länder! Bilder von Ludwig Richter, Renoit, Defregger, Stückelberg, Uhde, Meierheim u. a. dienen dazu, die Eindringlichkeit der Worte zu erhöhen, die nicht versäumen, auch auf die Notwendigkeit einer Reform des Familienlebens hinzuweisen und schließlich den Weg einschlagen zu dem Kinderfreund, der das Wort sprach: „Und lasset die Kindlein zu mir kommen . . ."

Von wundervoller Wirkung waren in ihrer Klarheit und Farbenpracht vor allem Bilder von Holbein, Murillo und Hans Thoma. Leider entsprach dem Gehalt der Vorträge nicht der Besuch. Wenigstens der 2., für die jungen Töchter, hatte diese nur spärlich angelockt. Schade um diese für Auge und Gemüt so wertvolle Stunde und die aufgewandte Mühe.

gt.

—o—

Vom Büchertisch.

Heimatglüt, usegä vom Georg Küffer u erschine im Verlag A. Francke z'Bärn 1921.

Es Volksbuech möcht es si für deheim u i der Schuel, daß mer üses Bärndütsch nid vergässe, wo eine vo üsne Dichter doch gleit het, es sig e Sprach wi grobs Grien, aber o guethärzig wie-n-es alts Chilchegläit. Uf em Dechel hets es Buregärtli mit liebe Bluume u Bäum. U witerhinde e Chilchturn, wo fescht im Heimatbode steit, aber mit de Glogge gar schön zum Himmel tönt. We der guet lueget, so gseht der, wi ds Glöggli schwingt. Wär hets ächt zeichnet? Natürlech der Rudolf Münger. Wär chönnt so öppis de so fin u fuber zeichne wi üse chärnige Münger? Was steit de o i bäm Buech? Gället, dir wärdet ufidig, will i so lang mache. I bi halt o-n-e Bärner. — Aber itz loset, es het alls Lüt drin, wo der scho kennet u gärn heit. Da isch der Otto von Greyerz, wo di luschtige wtzige Stückli gschribe het, wo mer albe-n-ufgführt hei u wi d'Schelme glachet derbi. Mängisch hätte mer der Dichter öppe-n-echli bi de-n-Ohre zupft, heit nid Angscht, i meines nid bös. Aber är het üs Meitschi u Froue gar tusigs guet kennt. . . . U witer, bsinnet ech, wi mer glachet hei, wo mer am Abe under der Lampe uf em runde Tisch us „Jä gäll so geits" u us em „Houpme Lombach" vom Rudolf von Tavel vorgläse hei? E gueti Hand het us bäm vile Schöne usgläse. E schöne Ton spilt der Rudolf von Tavel i üsem Bärnerglüt. Aber es het de no vil anders Schöns i bäm Buech. Gället, i muess ech nid alles verzelle; vom Gfeller, vom Reinhart u vom alte Kuhn, wüßt der dä, wo die viele Lieder dichtet het, wo d'Bärner singe, we si der Lun zum liebe achunt. Dir müesset ech das Buech ächt merke u s eune Bursht schänke. Es choschtet nume drü Fränkli füfzg.

E. L. B.

*

Die neue Lebensform. Von Dr. Ilse Reicke. Sammlung „Die Neue Welt". Bei Karl Siegismund, Berlin.

In einem kleinen feinsinnigen Werke sucht Ilse Reicke die äußern Lebensformen des alltäglichen Lebens nach ihrem innern Sinn zu deuten und — was mehr ist — sie von inneren geistigen Gesichtspunkten aus umzubilden und neu zu gestalten. Im engern Sinne wendet sich die Schrift an die gebildete deutsche Frau, die tätige Mitarbeit an der inneren Neuerstehung des leidenden Vaterlandes leisten will; aber jede Frau, die als Trägerin und Gestalterin der „Lebensform" bewußt nach neuen reineren Formen des menschlichen Zusammenseins sucht, findet in dem kleinen Werke wertvolle theoretische und praktische Ratschläge. Eine feine geistig kulturelle Atmosphäre durchleuchtet die klaren und praktischen Vorschläge zu einer Vereinfachung und Läuterung des alltäglichen Lebens mit seinen kleinlichen, erschöpfenden Mühen und Anforderungen. Ilse Reicke greift mitten hinein in den Alltag der Frau und zeigt ihre konkrete Angriffspunkte zu einer inneren Neugestaltung ihrer Umwelt. Doch das Erfreuliche an diesem klugen Buche ist die Verankerung des echt fraulich praktischen Sinnes der Verfasserin in einer wissenschaftlich-theoretisch geläuterten idealistischen Welt- und Lebensauffassung. So groß auch der Umkreis der verschiedenen Kulturgebiete ist, in denen die Verfasserin eigenwertig die Lösung alter und neuer Probleme versucht, ich erwähne nur: Häuslichkeit, Kleidung, Hygiene, Ernährung, Geselligkeit, — so einheitlich ist doch die ganze Betrachtungsweise nur auf Durchgeistigung und Verinnerlichung alles stofflichen Seins gerichtet. Es ist eine starke Persönlichkeit, die die verschiedensten Einzelfragen einem geistig gerichteten Willen einordnet, und mit innerer Klarheit und Sicherheit zu lösen versucht, so daß dieses Werkchen, — das in seiner einfachen Sprechweise durchaus für einen weiten Kreis bestimmt ist — doch auch denjenigen Frauen, denen es sächlich wenig Neues bietet, einen wertvollen Erlebnisgehalt vermitteln wird. Es leuchte in dem irrenden Suchen unserer Zeit nach neuer Lebensform als kleiner Leitstern.

Lea Moser.

—o—

Indianisches Frauenleben.

Die Indianerinnen in Mexiko zeigen eine viel gesündere Lebensauffassung gegenüber der Stellung der Frauenfrage als die sogenannte Kulturgesellschaft Mexikos, in der das spanische Element vorherrscht, zusammengewürfelt mit allen anderen Nationen der Erde. Hier begegnen wir den rückständigsten Anschauungen über die Stellung der Frau in der Ehe, Gesellschaft und Erziehung. Man glaubt die mittelalterlichen Klosterregeln zu neuem Leben erweckt, wenn man diese steif zeremoniellen Töchter Mexikos in ihrer hilflosen Unselbständigkeit handeln sieht, ohne jeden eigenen Willen geduldig wartend, bis es dem Herrn der Schöpfung gefällt, sie einer Beachtung wert zu halten.

Ganz anders die eingeborne Indianerin. Es gibt in Mexiko 160 verschiedensprachige Indianerstämme. Unter diesen 160 Stämmen gibt es die größten Rassenmerkmalunterschiede, nicht nur in Sprache, sondern auch in der Lebensauffassung und Charaktereigentümlichkeiten, aber allen Indianerstämmen ist eine hohe Achtung vor dem Weibe eigen, sowohl vor dem ledigen, als vor dem verheirateten, trotzdem auf standesamtliche Ehe kein großes Gewicht gelegt wird. Sehr oft begnügt man sich mit kirchlich eingesegneter Ehe, die aber in Mexiko ohne gleichzeitige standesamtliche Ehe nicht als gesetzmäßig anerkannt wird. Trotz der heißen Tropensonne sind Eifersuchtsausbrüche selten, denn der Indianer ist seiner Frau gegenüber ziemlich tolerant, was sie sich aber keineswegs in übertriebener Weise zu Nutze macht. Trotz dem großen Prozentsatz außerehelichen Zusammenlebens haben die Indianer durchaus keine tiefstehende Moralitätsanschauung, sondern meinen nur in ihrem unverdorbenen Naturtriebe, daß der Staat durch eine Registrierung auf einem Blatt Papier als allerletzter im Stande ist, mit einer eingetragenen Zeile eine Ehe glücklich und dauerhaft zu gestalten. „Er wird mir auch ohne Standesamt nicht weglaufen" antwortet stolz die junge Indianerin, und er bleibt tatsächlich in der größten Mehrzahl der Fälle gern Zeit seines Lebens mit der Auserwählten zusammen, denn die Indianerfrau ist freundlich, fleißig und meist in rührender Weise um das Wohl des Mannes besorgt. Sie ist seine hilfsbereite Kameradin in des Wortes edelster Bedeutung, aufopfernd für Mann und Kinder.

Als man auf dem Friedhof angelangt war, versammelte man sich um das Kreuz, vor dem der Pfarrer sang. Aber einige Leute sonderten sich ab, um auf den Gräbern ihrer Verstorbenenen zu beten. Es gab Gräber, die wie schöne Häuser waren, ja selbst wie Rathäuser. Paulchen folgte Vater und Mutter bis zu einer umblühten Steinplatte, und alle drei ließen sich auf die Kniee nieder. Dann machte er sich auf, um Hieronymus wieder zu finden. Er bemerkte ihn mit seiner Frau vor ein wenig aufgeschaufelter Erde, die einem Maulwurfshügel glich. Darüber stand ein Senstopf, mit Chrysanthemen. Paulchen fühlte, wie sich sein Herz umkehrte. Dort ruhte Johann-Maria. Als er sah, daß Vater und Mutter des armen Toten sich bekreuzten und abwandten, lief er schnell zu dem kärglichen Erdhaufen. Die Mütze in der Hand, betrachtete er lange das schwarze Kreuz mit den weißen Buchstaben und ließ seine Lippen hängen, indem er die Augenbrauen zusammenzog, ganz als ob er Beute eines zu großen Kummers wäre. Er wollte dem sanften Freund etwas schenken, den er nur kurze Zeit hinter dem armseligen Bretterverschlag gesehen hatte, wenn er die Karaffe füllte. Paulchen nahm aus seiner Tasche eine bei Frau Puan gekaufte Pfeife, Lockpfeife für Lerchen, an der er sehr hing. Er kniete nieder und steckte das Spielzeug neben dem elenden Strauß in die Erde, die Johann-Maria barg.

—o—

Die Japanerin einst und jetzt.

Von Leopold Katscher.

III.

Die neuen Ideen, die heute noch manches Kopfschütteln hervorrufen, werden über kurz oder lang siegen; das Konkubinat ist in Japan hatte schon ein ebenso überwundener Standpunkt, wie das veraltete, ungerechte, dem chinesischen Geist entsprungene System der Ehescheidung, wonach der Gatte seine Frau ebenso leicht loswerden kann, wie jeden gemieteten Dienstboten, während man ihr das Recht verweigert, sich von einem noch so schlechten Gatten zu trennen. Licht, immer mehr Licht erleuchtet die Geister der Neujapanerinnen; langsam befreien sie sich von der Rechtlosigkeit, die eine Folge ihrer untergeordneten Stellung war. Die Ausbildung, welche sie nun genießen, wird sie immer mehr befähigen, ihr Heim auch geistig zu erhellen, so daß sie in Zukunft in der Kunst, ihre Gatten zu unterhalten und an sich zu fesseln, erfolgreich mit den Geisha werden konkurrieren können.

Der jetzige Mikado wird durch sein persönliches Beispiel den Fortschritt der sozialen Frauenemanzipation zweifellos beträchtlich beschleunigen. Er hat sehr bald nach seiner Thronbesteigung zwei grundstürzende Neuerungen eingeführt: Er teilte dem Oberhofmeister mit, daß künftig die Kaiserin in derselben Hofkutsche mit ihm fahren wird, und er ließ auch seinem ersten Staatsempfang sowohl seine eigene Gemahlin wie auch die Gattinnen der Würdenträger und Staatsbeamten erscheinen. Diese radikalen Abweichungen von der alten, ungemein strengen Hofetikette lassen auf eine sehr moderne Auffassung schließen. —

So große Fortschritte die gesellschaftliche und geistige Gleichstellung der Japanerin macht, so wenig ist von ihrer politischen zu merken. Das ist angesichts der Kürze der Zeit seit Einführung abendländischer politischer Einrichtungen, insbesondere des Männerwahlrechts — welches übrigens auch noch ein sehr beschränktes ist — durchaus nicht verwunderlich, wenngleich sich in der jungen Nachbarrepublik China die Nationalversammlung bereits im März 1912 zugunsten des Frauenstimmrechts ausgesprochen hat. Während es in China sogar schon sehr eifrige „militante Suffragetten" gibt, haben die Japanerinnen noch nicht einmal das Recht, an politischen Versammlungen teilzunehmen. Allerjüngst brachte der Abgeordnete Hino einen Gesetzesentwurf ein, der ihnen dieses bescheidene Recht gewähren sollte, aber das Parlament lehnte ihn mit großer Mehrheit ab; im Ausschuß war er sogar einstimmig verworfen worden! Selbstverständlich hörte man einige Redner die im Westen bereits als völlig unzutreffend bekannten, uralten Argumente von Vernachlässigung der Hauswirtschaft, Zerwürfnissen zwischen den Gatten usw. vorbringen. So wird es denn zweifellos noch lange dauern, bis das alte Gesetz — es stammt aus der Zeit des Saigonaufstandes — aufgehoben wird, welches die Frauen politisch auf eine Stufe stellt mit den „Einbrechern, Brandstiftern, Schurken und — Liberalen"!!

3.

Ich habe vorhin von der zeitgenössischen geistigen Ausbildung der Japanerinnen gesprochen. Ueber diesen Gegenstand ist in Europa so wenig bekannt, daß nähere Mitteilungen zweifellos willkommen sein werden. Ich begnüge mich daher nicht mit den weiter oben angeführten einschlägigen Stellen aus Diosys Buch.

Während in der sogenannten Tokugawazeit der japanischen Geschichte die Mädchenerziehung vor allem den Standpunkt der Nützlichkeit und Annehmlichkeit des Weibes für den Mann vertrat und eine Ausbildung des Geistes für überflüssig hielt, machte sich in der gegenwärtigen

---

Helft unsern Krankenschwestern.

Wiege sie sanft, o Schlaf, die holde Kleine.
Durch die zarte Verhüllung deines Schleiers
Lächelt sie; so lächelt die Rose still
durch Abendgedüfte.

Wiege sie sanft, und lege deinen Bruder
Sie, dem ernsteren, leise in die Arme,
Ihm, durch dessen dichteren Schleier uns kein Lächeln
mehr schimmert!

Denn mit gezücktem Dolche harrt der Kummer
An der seligen Kindheit Pforte meines
Lieblings, wo der Friede sie scheidend küßt und schwindet
auf immer.

Nikolaus Lenau.

—o—

Paulchen. *)

Paulchen spähte oft nach der Gartenseite der Arbeitskeute Hieronymus, die ihr Kind verloren hatten, hinüber. Es war unendlich traurig, Vater und Mutter immer wieder auf der Bank sitzen zu sehen, mit dieser Leere um sie herum. Paulchens Herz krampfte sich zusammen, er hätte sie umarmen mögen. Eines Tages schlüpfte er durch ein Loch in der Hecke zu den Hieronymus hinüber, und ohne etwas zu sagen, pflanzte er sich vor dem sitzenden Arbeiter auf, der ihm zärtlich die Haare strich. Das Schweigen wurde nicht gebrochen. Paulchen konnte es kaum fassen, daß Johann-Maria für immer davon gegangen war, daß er nie wieder die Flasche zur Stunde des Abendessens füllen sollte. Er frug seinen Vater immer über die Toten aus, und der erklärte ihm:

Sie kommen nicht wieder auf die Erde zurück.
Was machen sie im Himmel?
Sie genießen die ewige Glückseligkeit.

Dieses Wort: Glückseligkeit bedeutete für ihn selbst so viel, daß Paulchen nicht einmal eine Erklärung dafür verlangte.

Das ist das süße Licht, der süße Duft, dachte er, den unser Herr hinter sich zurückläßt. Der Duft und das Licht jenes Gartens, den man nicht sehen kann und in dem jetzt Johann-Maria weilt.

Paulchen ahnte nicht nur, was Gott war, er ahnte auch den Teufel. Und wenn ihm die demütigen Handwerker Hieronymus das Bild einer heiligen Familie vorstellten, von denen das Kind abgerufen worden war, so bedeutete der Apotheker Dorotheus für ihn den Teufel.

Papa, geht Herr Dorotheus niemals in die Messe?
Nein, mein Kind.
Warum?
Ich weiß nicht.

Paulchen dachte über diese Unterlassung nach.

Er konnte das Laboratorium des Apothekers nicht betreten, ohne einen leichten Schrecken zu empfinden. Was mochten wohl alle diese Glasflaschen enthalten, besonders die aus Steingut, auf denen Schlangen und Kräuter gemalt waren? Eines Tages, als seine Mama, da sie gerade einen andern Boten hatte, ihn nach der Apotheke sandte, um dort eine Flasche füllen zu lassen, stellte sie Herr Dorotheus auf die Seite und nahm dafür eine andere, die schon mit der verlangten Arznei gefüllt war.

Nicht ohne Furcht nahm Paulchen aus den Händen des Schülers von Orfila die Flasche entgegen, und zitternd reichte er ihm den Schein, den seine Mutter ihm zur Bezahlung mitgegeben hatte.

Herr Dorotheus wühlte in seiner Klasse, und beim Herausgehen fragte er das Kind mit Worten, die von einem Ausbruch spöttischen Gelächters begleitet waren:

Kennst du Darius, den König der Meder und Medizinen? Paul antwortete nichts, aber am Abend in seinem Bett bekam er Angst vor diesem Satz.

Paulchen unterschied also schon in seinem Innern die einen von den andern. Sicher verlegte er keineswegs Herrn Dorotheus in den so rührenden Garten der Hieronymus, noch diese in das Laboratorium des Quacksalbers. Ebenso wenig wie er Fräulein Schnatterich und Fräulein Plattbrust in die Spezereihandlung von Frau Puan versetzte, die ihm immer, wenn er ein Spielzeug kaufte, eine Liebenswürdigkeit zuwarf. Er unterschied wie das Dies irae, das ihm zwar unbekannt, den Bock vom Schaf. Und das Schäfchen war vor allem Johann-Maria, an dessen Andenken er treu festhielt. Am Allerheiligenabend nahm Paulchen an der Prozession im Zug der Männer teil. Er stand nicht weit vom Pfarrer, zwischen seinem Vater und dem Briefträger. In der entgegengesetzten Reihe bemerkte er den stark hinkenden Hieronymus. Zweifellos begab er sich auf den Friedhof, um am Grab seines Kindes zu beten, dachte sich Paulchen der den Arbeiter ununterbrochen beobachtete. Dieser war mit einer alten Jacke und schwarzer Hose bekleidet. Dazu trug er gelbe Stiefel. In der einen Hand hielt er einen steifen Hut und in der andern einen großen Stock aus geschnitztem Holz. Er hatte wenig Haare, einen langen Bart, blaue Augen, eine gekrümmte Nase, eine zu hohe Stirn.

*) Aus „Dichter ländlich" von Francis Jammes. Rheinverlag, Basel.

Sie erfüllt nicht gezwungen, sondern freiwillig ihre Pflichten. Die Indianerinnen der mexikanischen Provinz Tehuantenec sind durch ihre Schönheit besonders berühmt. Es sind sicher die schönsten Frauen von ganz Amerika. Diese Tehuanasfrauen, wie sie in Mexiko genannt werden, sind in ihrer Art so tüchtig und energisch, wie die Mädchen von Darlekarlien in Schweden, so merkwürdig auch den Nichtkenner ein Vergleich zwischen Indianerinnen u. Schwedinnen anmuten mag. Die Tehuanasfrauen kommandieren nicht nur im Hause, sondern es werden dort alle Geschäfte durch die Frau, und nicht durch den Mann abgeschlossen. Und da in diesen Gegenden die Indianer vielfach große Handelsgeschäfte betreiben und den allergrößten Teil der Bevölkerung ausmachen, ist dies oft gar nicht so leicht, wie man glauben könnte. Und gerade in den Gegenden Mexikos, wo die Frau in Haus und Geschäft die allein Ausschlaggebende ist, findet sich der größte Reichtum unter den Indianern, die oft Riesenvermögen besitzen. Die Indianerinnen geben sehr viel auf schönen Schmuck. Sie sind manchmal mit Goldmünzen behangen, tragen prachtvolle Geschmeide aus der Werkstätte der einheimischen, kunstgewandten Goldschmiede, herrliche Perlen aus der Bai von Salnia Cruz usw. Man trifft bildschöne Indianerinnen, musterhafte Hausfrauen und gewiegte Geschäftsfrauen zugleich, die kostbare Perlketten von märchenhafter Schönheit um ihren prachtvoll geformten Hals geschlungen haben und deren Finger von Ringen mit Edelsteinen und echten Perlen leuchten. Während bei uns solche Kostbarkeiten die Frau meist von ihrem Mann „verehrt“ bekommt, erwirbt sich die Indianerin dieselben unabhängig von ihrem Mann durch ihre unleugbare Gabe, Haus und Hof und Geschäft bestens zu verwalten. Die wohlhabende Indianerin trägt einen steif gestärkten Unterrock, der bei jedem Schritt rauschen und knistern muß. Ueber diesem Unterrock trägt sie einen durchscheinenden Seidenüberwurf. Der Rosenkranz fehlt niemals, denn die katholischen Priester genießen dort großes Ansehen und halten darauf, daß keine Indianerin je ohne Rosenkranz anzutreffen ist. Hüte trägt sie selten, dafür aber ihre prächtigen Haare gut frisiert, und als Haarschmuck einige Kakaoblüten. An Sonn- und Festtagen setzt sie aber neuerdings auf ihre feine Frisur ein eigenartiges Nationalhütchen auf. Vielfach wird außerordentlich jung geheiratet. In Brasilien ist allerdings eine junge Ehefrau von zwölf Jahren auch eine alltägliche Erscheinung, aber das männliche Geschlecht heiratet dort nicht in so jungen Jahren, während in Mexiko Indianerpaare anzutreffen sind, wo Mann und Frau noch vollständige Kinder sind.

Louise Jerosch.

—0—

Aus dem Leserkreis

Hans Waldmanns letzte Tage wurden im Januarheft des Vereins für Verbreitung guter Schriften, Basel, von Emanuel Stückelberger in trefflicher Weise geschildert. Junge Mädchen und Freundinnen der Frauenbewegung, lest diese kleine Schrift. Sie zeigt uns zugleich das Bild einer charaktervollen Frau und der Größe des echten Frauenwesens.

Als Waldmann, der große Bürgermeister, schon im Turm eingekehrt war, suchte ihn Frau Regula Göldli, um deren Hand Hans Waldmann einst geworben hatte, zum letzten Male zu retten. Der Bürgermeister nahm das Opfer der heldenhaften Frau nicht an; zum Abschied drückte er ihr die Hand und sagte bewegt: „Wie gering habe ich bisher von den Frauen gedacht, die mir nur Spielzeug und Zeitvertreib waren. Ihr aber habt mir gezeigt, wie groß das Weib sein kann. Vierundfünfzig Jahre alt bin ich geworden und lerne jetzt erst, die Frau verehren.“

Wie viele Frauen gibt es heute, die Großes leisten — Großes nicht nur für die Menschlichkeit, sondern auch für die Familie. Da ist ein Großmütterchen, das mir immer in den Sinn kommt, wenn ich an große Frauen denke. Ihre eigenen Kinder hat sie gut und brav erzogen, und jetzt erzieht sie die Schar Kinder eines ihrer Söhne, dessen Frau gestorben ist. „Das cha nes Mannevolch nid begriffe, was das heißt, zweimal Kinder ufzieh,“ sagte sie. Ich begriff schon. Wie viele andere gibt es noch, die ihre Söhne und Töchter zu tüchtigen Gliedern des Staates und der Menschheit heranziehen — in der Leitung und Führung dieses Staates aber sollen sie nichts zu sagen haben. Ueberall wo es zu helfen gibt, in allen Nöten, ist die Frau nicht nur bereit, sondern auch fähig, auf ihrem Posten zu stehen, wenn es sich aber darum handelt, auch mitzuregieren, dann gibt der Männerstaat der Frau zu verstehen, daß sie eben nicht Vollbringerin sei. Klingt das nicht wie: der Mohr hat seine Sach getan, der Mohr kann gehen.

Man sagt: in der Familie, wo Mann und Frau in Eintracht und Liebe einander helfen und gemeinsam arbeiten — da sei Ordnung, Fortschritt — gesundes Leben. Und der Staat, ist das nicht eine g r o ß e Familie? Wo ist aber die Mitarbeiterin in der Regierung? H.

*

Zur Abschaffung des Mädchenhandels

wird uns von einer Lehrerin geschrieben: Ich bin keine Zeitungsschreiberni, und es will schon etwas heißen, wenn ich heute aus meiner stillen Zurückgezogenheit heraustrete und unser Frauenblatt um Veröffentlichung meiner Gedankengänge bitte.

Die Eingabe des schweizerischen Frauenstimmrechtsvereins um Abschaffung des Frauen- und Kinderhandels hat mich lebhaft bewegt. Mir war, als sähe ich plötzlich in einen tiefen Abgrund, von dessen Existenz ich wohl eine Ahnung hatte, über den ich aber bisher hinweg sah, weil er mir zu fern lag. Was wissen wir Gutbürgerlichen, Wohlerzogenen und Wohlbehüteten von der Prostitution, von den sogenannten Freudenhäusern. Wie wenige von uns wissen Näheres von dem scheußlichen Menschenhandel, dem sogar Kinder zum Opfer fallen, und zwar unter prinzipieller Duldung und Befürwortung der obersten Landesbehörden! Wem bei diesem Gedanken nicht Empörung und Ekel obenauf steigen, der muß schon ganz immun sein! Darum möchte ich diejenigen unter den Leserinnen oder Lesern, die dies Krebsübel an unserm Volke genauer kennen, eindringlich bitten: Veröffentlicht eure Kenntnisse. Dies Schandgewerbe soll nicht mehr unter dem Mantel des Staatsschutzes gedeihen dürfen, ohne daß das g a n z e Volk darum weiß. Wie viele hundert Kinder verlassen nach der Konfirmation das Elternhaus, ohne zu wissen, welchen Gefahren sie in der Fremde ausgesetzt sind! Ja, selbst zahlreiche Eltern wissen es nicht. Wenn der Raum es gestattet, möchte ich zwei Erlebnisse aus meiner Kinder- und Jungmädchenzeit erzählen; Erlebnisse, die sich an andern noch oft wiederholen können oder es ähnlicher Art schon vielmals getan haben.

Als ca. 7jähriges Kind durfte ich einmal mit meiner Mutter an die Messe in Bern gehen, auf die ich mich schon lange wie auf etwas wunderbar Schönes gefreut hatte. Wir standen eben in dicht gedrängter Menge vor einer Schaubude, dessen Besitzer in laut klingenden Worten eine bevorstehende Vorstellung anpries. Dies und die überlaute Musik der verschiedenen Rößlispiele, sowie die Fülle der farbigen Bilder hatten meinen Kindskopf ganz wirr gemacht, so daß ich kaum mehr wußte, wo ich ging und stand. Ich weiß nicht, wie es kam: Plötzlich merkte ich, daß ich im Menschengewühle von meiner Mutter getrennt war, daß ein fremder Mann meine Hand gefaßt hätte und mich mit sich fortzog. Erst folgte ich mechanisch. Dann fing ich an, mich zu sträuben und suchte meine Hand von dem harten, schmerzenden Griff zu befreien. Natürlich wurden deswegen die Umstehenden auf mich aufmerksam. Der Mann gab eine kurze Erklärung, worauf eine Frau vorwurfsvoll zu mir sagte: „Gang, Meiteli, mit em Papa! Folg schön!“ Er mußte mich demnach als sein Kind ausgegeben haben, das er scheinbar heimholen wollte. Ich darauf: „Das isch ja gar nid mi Papa! Ich kenne ja dä Ma nüt! Mueter! Wo isch d'Mueter? Erst vori isch sie ja no da gsi!“ — Ich erinnere mich nicht mehr an alle Details. Ich sehe mich nur noch etwas abseits von der Menschenmenge weinend und angstvoll neben einem Landjäger stehen, der mir tröstend versicherte, die Mutter werde bald kommen. Und sie kam mit bleichem Gesicht. — Was hatte jener Mann im Sinn? Ein Sittlichkeitsverbrechen? Oder wird auf solche Art der oben erwähnte Kinderhandel betrieben? Ich weiß es nicht.

Später. Der Schule entlassen, fand ich zurErlernung der französischen Sprache Aufnahme in einem Pfarrhaus in der Nähe von Genf. An einem Sonntag nachmittag wollte ich eine Freundin in der Stadt besuchen, fand sie aber nicht zu Hause und wanderte nun einsam durch die Straßen und Anlagen der Stadt. Da mir in der Schule die Geschichte immer ein Lieblingsfach war, wandte ich meine Schritte auch der Altstadt zu, um mir die alten Häuser und heimeligen Winkel anzusehen. Als ich in ein solch stilles, enges Winkelgäßchen einbiegen wollte, mußte ich an einem Polizisten vorbei. Der sagte in französischer Sprache etwas zu mir. Aber ich besaß noch zu wenig Sprachkenntnisse, um ihn recht zu verstehen. Und weil es nicht das erste Mal war, daß ich von Männern angesprochen worden war, meinte ich, der junge Mann langweile sich auf seinem Posten, und da komme ihm ein junges Mädchen zur Abwechslung gerade recht. Mit abgewandtem Kopf schritt ich im Gefühl meiner Selbständigkeit weiter und betrachtete die Fassade der alten Häuser. Aus einem Hause, aus dem die Klänge einer Wirtschaftsmusik tönten, trat ein Mann heraus und redete mich an; es klang wie eine Einladung, hinein zu kommen. Abwehrendes Verneinen meinerseits und eine stolz abweisende Miene. Damit glaubte ich durchzukommen. Aber er vertrat mir den Weg und redete unverständlich auf mich ein. Ein zweiter trat hinzu. Schon der erste machte keinen guten Eindruck. Ein Blick in das widerwärtig-brutale Gesicht des zweiten flößte mir Angst ein. Als dieser sah, daß keine Ueberredung bei mir fruchtete, wollte er kurzen Prozeß machen. Er packte mich grob am Arm und wollte mich zur Türe zerren. Angst, Zorn, Verzweiflung fachten meine Kraft zur Gegenwehr aufs äußerste an. Aber ich hätte unterliegen müssen. Da — ein greller Pfiff, dem von der entgegengesetzten Richtung der Gasse ein zweiter antwortete. Ich wußte nicht, was das bedeuten sollte. Aber die beiden Kerle verschwanden wie auf Kommando hinter der Tür. Ich war wieder frei, aber fast gelähmt vor Schrecken und Ueberanstrengung. Mit rasch ausholenden Schritten kam der junge Polizist auf mich zu. Und nun redete er deutsch. Ob ich ihn denn vorhin nicht verstanden habe? Er habe mich ja gewarnt, da hinauf zu gehen. Ob ich nicht wisse, daß es schlechte Häuser gebe usw. Müde und zerschlagen trat ich den Heimweg an. Zum vollen Verständnis jener Gefahr bin ich aber erst viel später, in reiferen Jahren, gekommen.

Ich schreibe das nicht aus bloßer Erzählerlust oder in der Meinung, tiefschürfende Ereignisse in meinem Leben müßten für andere von ebenso großer Wichtigkeit sein. Ich möchte damit nur sagen: Jene Unglücklichen, welche die entehrendsten Sklavinnendienste leisten müssen, sind jedenfalls lange nicht alle von Jugend auf lasterhaft veranlagte Wesen. Es kann manches unschuldige, brave Mädchen durch List, Gewalt oder Unglück in die Falle geraten sein. Darum verdienen sie unser Mitleid und unsere Hilfe.

Der mutige Schritt des Frauenstimmrechtsvereins freut mich. Aber ich fürchte, er werde nicht den gewünschten Erfolg haben. So lange wir Frauen nicht das Stimmrecht haben, finden unsere Wünsche nur halbes Gehör. Aber haben wir in unserem Lande nicht eine genügend große Anzahl rechtdenkender Männer, die durch ihre Unterschriften den festen Willen zur Abschaffung dieses menschenunwürdigen Gewerbes durchsetzen können? Gewiß gibt es viele intelligente Männer, die mit Freuden ihre Hilfe zusagen würden: Lehrer, Pfarrer, Aerzte, Familienväter, die ihre Söhne und Töchter vor den Gefahren der Prostitution bewahren möchten, Abstinenzvereine; denn der Kampf gegen den Alkohol ist doch auch ein Kampf gegen die Unsittlichkeit. Und wenn einmal die Initiative in Bewegung wäre, würde jedenfalls noch mancher anstandshalber seine Unterschrift nicht verweigern dürfen, der sonst nicht gerade ein Kämpfer gegen die Prostitution ist. Was sagt Ihr dazu? L. S., G.

—0—

Vom Schweizer Theater.

0 Die „Freie Bühne“ hat das Bestreben, gute Stücke schweizerischer Autoren aufzuführen und sie dem Schweizervolk durch Darstellungen am Ort (Zürich) und durch Gastspielreisen, die sich vorläufig auf die größern und kleinern Theaterstädte der Ostschweiz beschränken mußten, nahe zu bringen. Die Darsteller bestehen aus geübten Dilettanten oder aus jungen, werdenden Schweizer Schauspielern. Diese Tatsache allein schon bedeutet eine ungemeine Erschwerung des Unternehmens. — Die Betonung des Schweizerischen geht nicht von eng nationalen Gesichtspunkten aus, sondern allein von dem Wunsch und Willen, einer schweizerischen Dramatik Weg und Bahn zu ebnen. Ein schweizerisches Schauspiel, ein schweizerischer Dramatiker kann aber nur werden, wenn ihnen die Möglichkeit von Aufführungen gegeben ist. Mit diesen Möglichkeiten sah es bisher wenig verlockend aus. Außer den zahlreichen dramatischen Vereinen, die oft trotz bestem Willen nicht über einen gewissen Dilettantismus in Wahl und Aufführung der Stücke herauskam, waren nur noch unsere staatlich subventionierten städtischen Theaterunternehmen da. Diese Theater aber wurden und werden vollständig vom Ausland geleitet. Deutsche Direktoren, deutsche Schauspieler und — deutsche Stücke. Unsere schweizerischen, nein, unsere deutschen Theater in der Schweiz sind Provinztheater von Deutschland, Ableger von Berlin; was dort aufgeführt wird, das kommt auch ziemlich wahllos zu uns. Daß da für Neuaufführungen von einigen Schweizer Schriftstellern, die trotz dieser Verhältnisse den Mut hatten, sich auf das undankbare Feld der Dramatik zu begeben, oft wenig Interesse übrig blieb, ist ganz selbstverständlich. Man kann aus dieser Tatsache auch den Theaterleitern keinen Vorwurf machen. Der Vorwurf gehört uns Schweizern und lautet: Warum haben wir kein s c h w e i z e r i s c h e s Theater? Kaum nötig, anzutönen, daß die prinzipielle Anerkennung eines schweizerischen Schauspiels keine Verneinung der ausländischen Kultur bedeutet; im Gegenteil wird ein Volk, das sich auf sich selbst besinnt und sich eine eignee Kultur schafft, offene Sinnen für alles haben, was zur Weiterentwicklung des eigenen und der Brudervölker nötig ist, wie zahlreiche kleine Länder schon bewiesen haben.

In diesem Geist und Willen ungefähr dürften sich die Bestrebungen der „Freien Bühne“ und ihrer Leiter bewegen; einige andere technische und grundsätzliche Theaterforderungen, auf die wir hier nicht eingehen können, kämen noch dazu. Ob die „Freie Bühne“ einen Teil ihres Zieles erreicht, ob sie sich aus schweren Anfängen zu der schweizerischen Berufs- und eventuell Wanderbühne entwickeln wird, die ihr vorschwebt, und deren Schauspieler Mundart und Schriftdeutsch gleichermaßen beherrschen — das hängt von Erkenntnis, Interesse und Unterstützung eines weiten Publikums ab. Die kürzlich stattgefundene Uraufführung des Winterthurers R i c h a r d S c h n e i t e r „Prinzessin und Schweinehirt“ hat neuerdings bewiesen, wie ernst die Unternehmung ihre Aufgabe anfaßt. Der Sprung vom Dialekt, der bisherigen „Hofsprache“, zum Schriftdeutschen gelang ausgezeichnet. Eine Fülle schönster Poesie ist über die sieben Bilder des Liebes- und Märchenspieles ausgegossen. Die Farbenpracht der Kostüme verdankte ihren Entwurf einer Frau, E. O f f t e r d i n g e r, die Ausführung der Firma G r i e d e r, welche der „Freien Bühne“ in freundlicher Weise entgegenkam. Die Inszenierung war die denkbar einfachste: ruhige Vorhänge, nur die allernotwendigsten Requisiten — so ergaben sich, im Zusammenklang mit den fröhlich-farbigen Kostümen, Bilder von eindringlicher malerischer Wirkung.

—0—

Verschiedenes.

A u s L l o y d G e o r g e s L e b e n erzählt das englische Büchlein „Der Spiegel von Downing Street“ folgendes:

Als Lloyd George nach London kam, teilte er nicht nur einen Raum in Grays Inn, sondern auch das einzige Bett, das diese Dachstube enthielt, mit einem Landsmann. Sie waren beide unerträglich arm, aber Lloyd George war der ärmere von beiden, weil er als Parlamentsmitglied größere Ausgaben hatte. Der Stubengenosse, der später Privatsekretär eines Nebenbuhlers Lloyd Georges wurde, erzählte mir, daß keine öffentliche Rede Lloyd Georges je die Gewalt und das Pathos der Reden erreichte, die das junge Parlamentsmitglied oft in jenen Hungerleidertagen hielt, auf dem Bettrand sitzend oder im Zimmer auf und ab schreitend, Reden, die von Leidenschaft glühten und auf ein einziges großes Ziel gerichtet waren, durchglüht von leidenschaftlichem Gerechtigkeitsgefühl, gerichtet auf die Befreiung aller unterdrückten Völker. Dieser Geist des Reformers, der Grausamkeit und Unrecht wie einen Schmerz am eigenen Leibe empfindet, lebt noch in Lloyd Georges aber er ist nicht mehr die beherrschende Leidenschaft seines Lebens. Er ist vielmehr etwas Nebensächliches: als ob es eine Erinnerung wäre, die nur in Mußestunden wieder auflebt. Gelegentlich sprach er mir von den Sorgen und Leiden der Menschheit mit unverkennbarer Teilnahme. Ich erinnere mich besonders daran, wie er mir die Geschichte seiner Kindheit erzählte. Es war eine rührende Erzählung: Niemals sonst kam er auf seine eigenen persönlichen Entbehrungen zu sprechen, niemals sonst äußerte er sein Bedauern darüber, daß in den wichtigen Jahren der Kindheit wirksame Ermutigungen fehlten. Die Geschichte war die Geschichte seiner verwitweten Mutter, die für ihren Schwager, Schuhmacher seines Zeichens, den Haushalt führte, und ihres heroischen Bemühens, von dem bißchen Geld, das die Dorfflickerei des alten Hagestolzen abwarf, sechs Pence in der Woche zu ersparen — sechs Pence, die der Junge am Samstag abend erhalten sollte. „Das ist das Leben des Armen!“, rief er mit ernster Miene aus, „Und wenn ich den Versuch mache, den Armen in ihren alten Tagen fünf Schilling in der Woche zu geben, so heiße ich „der ungebildete Kerl aus dem Kabinett“.

*

Eine Frau, die Lloyd George gut kennt, beschrieb den berühmten Staatsmann einst folgendermaßen:

„Er ist klug und einfältig, ehrlich und unehrlich, rein und unrein, gut und böse, bewunderungswürdig und gewöhnlich: mit einem Wort, er ist alles. Ich bin ganz sicher, daß er vollkommen aufrichtig ist, wenn er von hohen Zielen und lauterem Ehrgeiz spricht. Aber ich bin gleicherweise sicher, daß es eine angenehme Unterbrechung für ihn ist, mit Behagen von Betrügerei, Verschlagenheit und zynischer Duldsamkeit gegenüber dem Eigennutz zu sprechen.“

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

Meidschi(=Aufklärungs)-Periode, welche 1868 begann, mit der Annahme vieler abendländischer Sitten bald auch der Grundsatz geltend, das Weib sei zu einer geistigen Schulung berechtigt, die derjenigen des Mannes nicht nachsteht. Aber es war selbstverständlich unmöglich, die uralte Ueberlieferung von der alleinigen Bestimmung der Frau für Ehe und Haus über Nacht zu beseitigen. Erst allmählich konnte der Frauenbildung, unter der Einwirkung der anwachsenden Frauenbewegung und des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches, eine dem Zeitgeist entsprechende Ausdehnung gegeben werden. Konnte nicht nur, sondern mußte auch, denn mit der Zunahme westlicher Kultureinrichtungen ergab sich die Notwendigkeit, zahlreichen Mädchen die für Brotberufe erforderlichen Kenntnisse beizubringen.

Wie anderswo, kam hiebei auch im „Lande der aufgehenden Sonne“ vor allem der Lehrerinnenberuf in Betracht — schon weil es nach Ansicht vieler Fachmänner im Interesse der kleinen Kinder liegt, von weiblichen, allerdings gut ausgebildeten Lehrkräften unterrichtet zu werden. So folgte denn die Gründung von Präparandien oder Seminarien für künftige Volks- und Mittelschullehrerinnen in immer größerer Zahl. Hand in Hand hiermit ging die Errichtung einer beträchtlichen Menge von weiblichen „Normalschulen“, die dem mitteleuropäischen Gymnasium entsprechen und seit 1907 in zwei „Kurse“ zerfallen: Der erste dauert vier Jahre und nimmt nur solche Mädchen auf, die mindestens fünfzehn Jahre alt sind und sich über den Besitz der in einer dreiklassigen „höheren Elementarschule“ erworbenen Kenntnisse ausweisen können (durch Zeugnis oder Prüfung); der Aufnahme in den zweiten Kurs muß die Beendigung einer vierjährigen Lehrzeit in einer „höheren Mädchenschule“ sowie die Zurücklegung des 16. Jahres vorhergegangen sein; der Lehrgang dauert nur zwei Jahre. Der Studienplan der „Normalschulen“ umfaßt: Ethik, Pädagogik, Japanisch, Geschichte, Erdkunde, Naturgeschichte, Physik, Chemie, Mathematik, Schönschreiben, Zeichnen, Musik, chinesische Literatur, Gymnastik, Nähen und Haushaltungskunde. Die Zahl der wöchentlichen Schulstunden beträgt 31. Im ersten Kurs kann auf Wunsch Englisch hinzukommen, im zweiten fallen Haushaltung und Schönschrift fort. Der zweite Kurs kann auch in einem Jahre gemacht werden; diesfalls erhöht sich die Stundenzahl auf 34 und Geschichte wie Erdkunde werden weggelassen.

Nebenbei bemerkt, wird heutzutage nicht nur an den Normalschulen, sondern auch an allen anderen Lehranstalten kräftiger Nachdruck auf die Gymnastik gelegt. Neben diesem erfreulichen Umstand und dem Tragen von Lederschuhen statt der althergebrachten Holzschuhe ist es vorgeschriebene Benutzung des „hakama“ — eine Art gefalteten Unterrocks — was die heutige Mädchengeneration von der bisherigen Bewegungsunfreiheit losmacht und ihr eine Behendigkeit des Ganges ermöglicht, die ihre körperliche Entwicklung naturgemäß sehr günstig beeinflußt.

Was die vorhin erwähnten „höheren Mädchenschulen“ betrifft, so kannte man bis 1895 nur private. Erst seit damals gibt es öffentliche und die Lehrzeit erstreckt sich nach Belieben auf fünf oder sechs Jahre. Man gelangt in sie unmittelbar aus der Volksschule. Das Pensum umfaßt: Japanisch, Englisch, Geschichte, Geographie, Algebra, Naturwissenschaften, Nähen, Haushaltung, Schönschreiben, Zeichnen, Musik, Turnen, auf besondern Wunsch auch noch Erziehungslehre, Handfertigkeit und chinesische Klassiker. Wöchentliche Stundenzahl: 28—30. Ein kaiserlicher Erlaß von 1899 ordnete an, daß in jeder Präfektur mindestens eine solche Anstalt mit wenigstens drei- bis vierjähriger Kursdauer errichtet werden müsse. Demgemäß weist das letzte Berichtsjahr (1918) 189 öffentliche „höhere Mädchenschulen“ mit 56,582 Schülerinnen auf, wozu rund hundert private mit etwa 13,000 Hörerinnen kommen. 1907 wurde der Dreijahreskurs abgeschafft und ein Mindestmaß von vier Jahren vorgeschrieben.

Da seit dem Anfang unseres Jahrhunderts sehr viele Mädchen im staatlichen Post-, Telegraphen- und Eisenbahndienst angestellt werden, macht sich das Bedürfnis nach einer entsprechenden Ausbildung lebhaft geltend. Bisher wird diese von privaten Fachschulen besorgt, doch trägt die Regierung sich mit der Absicht, bald auch staatliche Unterrichtsgelegenheit zu schaffen. Inzwischen hat sie durch angemessene Aufmunterung für andersgeartete private weibliche Hochschulbildung gesorgt. Der siegreiche Krieg gegen China ließ in maßgebenden Kreisen die Meinung aufkommen, der Einfluß der Frauen als Gattinnen und Mütter habe günstig auf die Siegesaussichten eingewirkt und es sei daher angezeigt, ihrer höhern Bildung die Wege zu ebnen. Das Haupteergebnis dieser Bestrebungen war die Eröffnung einer sog. Frauen-Universität (1901) in Tokio, nachdem ihr Gründer, der hervorragende Schulmann Naruse, bereits 1897 die Grundzüge einer solchen Anstalt bekannt gemacht hatte. Es handelte sich ihm um folgende Ziele: 1. Entfaltung der Geistesgaben und der Körperkräfte der Mädchen, sowie Ausbildung ihres Charakters, alles im Hinblick auf ihre möglichste Eignung für das praktische Leben. 2. Herausarbeitung ihrer weiblichen Tugenden als Gattin, Mutter und Persönlichkeit, nebst Beibringung der zu diesem Ende nützlichsten Kenntnisse. 3. Erziehung der Hörerinnen zu vaterlandsliebenden Japanerinnen und nützlichen Gesellschaftsmitgliedern.

In Wirklichkeit ist diese „Universität“, wenigstens vorläufig, ein bloßes „college“, an welchem nur die folgenden Fächer — in vier getrennten Abteilungen mit je dreijährigem Lehrgang — unterrichtet werden: Erziehungskunde, englische Literatur, allgemeine Literatur, Haushaltung. Zu jeder Abteilung gehört ein einjähriger Vorbereitungskurs. In unmittelbarer Verbindung mit dem eigentlichen Kollegium steht eine sechsklassige Mittelschule nach Art der englischen Gymnasien, ein den Studentinnen als praktisches Betätigungsfeld dienender Kindergarten und ein Internat. In letzteren müssen alle Hörerinnen — ausgenommen jene hauptstädtischen, die bei ihren Eltern leben — wohnen, und allmählich sämtliche Zweige der Hausarbeit verrichten, um hauswirtschaftlich tüchtig werden zu können. Diesem System, welches mit weitgehendem Vertrauen zu den Mädchen und mit ihrer großen Selbständigkeit verknüpft ist, wird in Japan ein hoher Wert hinsichtlich der Erwerbung von Selbstverleugnung, Freundschaftsgefühlen, Geselligkeitssinn, Verantwortlichkeitsbewußtsein, Unabhängigkeit und Selbstvertrauen beigelegt. 1918 betrug die Zahl der Studentinnen 883, darunter 257 verheiratete — ein erstaunlicher Fortschritt!

Auch das weibliche Fachschulwesen hat begonnen, eine bemerkenswerte Rolle zu spielen. Die neueste amtliche Statistik weist schon rund 360 Anstalten (mit 16,000 Besucherinnen) für die gewerbliche und sonstige Berufsausbildung von Mädchen oder Frauen aus. Es gibt u. a. Koch-, Handarbeits-, Seidenbau-, Weberei- und Färbereischulen; ferner eine medizinische Fakultät mit etwa 300 Studentinnen, eine Musikakademie, Kurse für Hebammen, Pflegerinnen usw.

Eine eigenartige Erscheinung ist die „Aristokratinnenschule“ zu Tokio, gegründet und geleitet von der Kaiserin selbst. Außer den Töchtern des Adels werden auch solche von angesehenen und wohlhabenden Bürgern zugelassen. Unter den 814 Schülerinnen des Jahres 1916 befanden sich 677 Bürgerliche neben 8 kaiserlichen Prinzessinnen. Diese Anstalt ist für alle Altersstufen berechnet; sie besteht daher aus Kindergarten, Elementarklassen, Mittelschule und Hochschulkursen. Erwähnung verdient auch die „Jssen Jogakko“ (= „Praktische Mädchenschule“), die von über 800 Mädchen besuchte Privatanstalt der Frau Shimoda, einer früheren Lehrerin der Aristokratinnenschule. Hier gibt es drei Abteilungen: höhere Mädchenschule, Kunstfachschule, Hauswirtschaftsschule. Neuestens ist speziell für Chinesinnen eine Abteilung hinzugefügt worden, in der sie — jetzt hundert an Zahl — auf Kosten der chinesischen Regierung zu Lehrerinnen für China ausgebildet werden.

Wie man sieht, ist für die Kürze der Zeit schon recht viel Fortschrittliches geschehen im Interesse eines Systems moderner Frauenbildung. Aber es würde von Staats wegen weit mehr geschehen, wenn nicht die Mehrheit der Unterrichtsbehörden die sehr schnelle Entwicklung dieses Gebietes mit scheelen Augen ansähen, denn das Aufhören der alten Bescheidenheit geht ihnen wider den Strich. Die anderen — und zwar merkwürdigerweise gerade die älteren unter den Fachmännern — geben zu, daß die modernen Mädchenschulen vieles zu oberflächlich lehren und zu wenig auf das Familienleben Rücksicht nehmen; aber sie finden, daß die Abhilfe nicht in einer Einschränkung oder gar Zurückschraubung, sondern in einer staatlichen Erweiterung, Verbesserung und Vertiefung der höhern Frauenbildung liegen würde, im zielbewußten Ausbauen des weiblichen Schulwesens durch die Staatsverwaltung.

(Schluß folgt.)

Arznei und Stärkungsmittel zugleich

DR WANDER'S MALZEXTRAKTE

Rein, gegen Hals- und Brustkatarrhe
mit Jodeisen, gegen Skrofulose, Lebertranersatz
mit Kalk, für knochenschwache Kinder
mit Eisen, gegen Bleichsucht, Blutarmut etc.
mit Brom, erprobtes Keuchhustenmittel 50
mit Glycerophosphaten, gegen Nervosität.
In allen Apotheken erhältlich.

Warum den teuren Kakao in Blechbüchsen kaufen. die heute mehr als das Doppelte kosten, wie vor dem Kriege. Mit dem echten Tobler-Kakao - in Paketen mit der Bleiplombe — erhält die sparsame Hausfrau für ihr Geld ein erstklassiges und reines Schweizer Produkt, billiger und ebenso gut wie jeder Kakao in teuren Blechbüchsen. Verlangen Sie daher stets den echten Tobler-Kakao in Paketen mit der Bleiplombe von

100 Gramm 45 Cts. 200 Gramm 90 Cts. 400 Gramm Fr. 1.80 1 Kg. Fr. 4.50

Schweizerische Eidgenossenschaft

Ausgabe von

6% Kassascheinen der Schweizerischen Eidgenossenschaft

IV. Serie, vom Jahre 1921, auf 2½ und 4½ Jahre

zur Konversion des am 15. Februar 1921 fälligen IV. 4½% Eidgenössischen Mobilisations-Anleihens von Fr. 100,000,000.— von 1916 und zur teilweisen Konsolidierung der schwebenden Schulden.

Emmissionspreis: Zu **pari** gegen **bar** oder in **Konversion.**
Inhaber-Titel à Fr. 100.—, 500.—, 1000.—, 5000.— und 10,000.—.
Konversion: Im Falle der **Konversion** wird den Inhabern der erhöhte Zins à 6% schon ab 5. Januar 1921 gewährt.
Zeichnungs- und Konversions-Anmeldungen nehmen vom **20. Januar 1921 bis inklusive 5. Februar 1921** entgegen: Sämtliche **Zweiganstalten** und **Agenturen** der **Schweizerischen Nationalbank,** sowie die sämtlichen **Banken, Bankhäuser** und **Sparkassen** der Schweiz, bei denen Prospekte und Anmeldescheine erhältlich sind. 269

Das Eidgenössische Finanzdepartement behält sich vor, den **Verkauf gegen bar** vor dem 5. Februar einzustellen, wenn es findet, dass die erfolgten Verkäufe im Hinblicke auf den Zweck einen genügenden Betrag erreicht haben. In diesem Falle wird eine Mitteilung in der Presse erscheinen.

Diese 6% Kassascheine IV. Serie werden vom Bund jederzeit zu pari plus laufende Zinsen zur Entrichtung der eidgenössischen Kriegssteuer und der Kriegsgewinnsteuer an Zahlungsstatt genommen.

Bern, den 18. Januar 1921.

681

Eidgenössisches Finanzdepartement:
J. Musy.

Schuhe

frisch besohlt, gut erhalten
Schuhnummer angeben.

Herren **Fr. 10–16**
Damen **„ 10–13**
Halbschuhe **„ 9 12**
Kinderschuhe nach Größe

Neue Vorderblätter ca. Fr. 4.— mehr. Ledersohlenschoner oder genagelte Fr. 1.50 mehr. Postversand Umtausch gestattet.
E. Rin. Feinschuhsohlerei
2.8 Hohlstr. 16, **Zürich**

Haar-Ketten

Andenken von bleibendem Wert komplett in Gold und Doublé Beschlag prompt und billig. Anfertigung von eingesandtem Haar unter Garantie. **Anhänger. Brosche mit Photographie.**

Zöpfe — Teile

Preise der Muster gratis. 2.4
P. Wölkner, Haarkünstler
Zürich, Marienstraße 17.

Schuhcreme
RAS
Sehr
Alte
Rühmen

Heute noch

könnten Sie bis

Fr. 25,000

gewinnen.

Kaufen Sie sich Lose der

Krankenkasse des Bezirkes Zofingen

Gewinn sofort ersichtlich
Neues, amtlich patentiertes Lossystem

Haupttreffer: Fr. 25.000.-, 5000.-, 1000.- etc.
Verkauf in Couverts zu 2 Losen = Fr. 2.—.
Serie à 10 Lose = Fr. 10.—.

Gesamttreffer Fr. 125,000.—
Alles in Bargeld.

Bestellungen und Geldsendungen sind zu richtn an.

Handels-&Prämienobligationenbank
A.-G.

Telephon 20.96 **Luzern** Pilatusstrasse 7
Postcheck-Konto VII/766
206 – 5

St. Moritz

garantiert infolge seiner Höhenlage von 1800 Meter ü. Meer die Ausübung aller

Wintersporte

2000 Gäste vergnügen sich mit Schlittschuhlaufen, Schlittelsport, Curling, Skikjöring, Skisport, Hockey etc.

Vorzügliche Verpflegung und Unterkunft v. Fr. 12.- an, Heizung inbegriffen.

Auskünfte, Kostenberechnungen, Prospekte, Sportsprogramme etc. kostenlos durch die

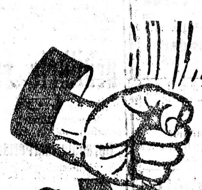
Kurdirektion St. Moritz

524

ELCHINA

ein vorzügliches
Chinapräparat
für Frauen und Mädchen ∞

Unübertrefflich bei nervösen und andern Beschwerden, bei Migräne, Magenverstimmung, Müdigkeit, Abgespanntsein, Unlustgefühlen.
Originalflaschen Fr. 3.75, sehr vorteilh. Doppelfl. Fr. 6.25 in den Apoth.



Die **Macht** der **ZEITUNGS ANNONCE**
lernt der Geschäftsmann kennen wenn er sich durch die
ältesteschweizerische ANNONCEN-EXPEDITION
beraten lässt.
ORELL FÜSSLI: ANNONCEN
ZÜRICH 1 · BAHNHOFSTR. 61
und Filialen in allen grösseren Städten

Gross und **Klein**
schützen sich am besten vor
Erkältungen Husten etc.
durch regelmässigen Gebrauch einer

Thermac Pastille

abends
beim Schlafengehen
morgens
beim Aufstehen!

Erhältlich in allen Ablagen d. Originalschachtel zu Fr. 1.75

— COLLBONA —

ist und bleibt
das bekannte, beliebte
unschädliche Mittel gegen

Kropf und dicken Hals

Ein Kunde schreibt: „Ersuche Sie höflich mir 2 Schachteln Collbona-Tabletten neue Packung à Fr. 4.50 per Nachnahme zu senden, da ich bei der ersten Schachtel schon erfreulichen Erfolg konstatiere“. 506b

Tabletten in Schachteln à 60 St. Fr. 4.50 i. d. Apotheken

Zerrissene Strümpfe

9992

und Socken wegwerfen heißt Geld verschleudern, da diese wie neu auch zu Spangenschuhen tragbar, repariert werden können (gewobene oder feiner gestrickte). Preis per Paar Fr. 1.45 mit neuen Trikot, oder aus drei Paar zerrissenen werden zwei Paar wie neue gemacht Fr 1.30 per Paar. Füße nicht abschneiden. Sofortige Bedienung. Nachnahmeversand. Schneiden Sie dieses Inserat aus und verlangen Sie sofort Prospekt. Schuhnummer angeben.
Strumpfreparaturgeschäft Meyer, Flums 1 (Kanton St. Gallen)

Prächtiges, volles Haar
erhalten Sie mit dem

Universal-Haarwuchsmittel St. Fridolin

Fl. Fr. 3.75. Es wirkt besonders vorteilhaft auf die Kopfhautnerven und bewirkt infogedessen einen üppigen Haarwuchs. 204
Nur echt aus der
St. Fridolin - Apotheke Näfels 20.

Versende

Ia. frischen Schmär

zum Auslassen, auf Wunsch gehackt. Kleinste Bestellung 4 kg, das kg. zu Fr. 4.— franko jede Poststation gegen Nachnahme. Sie haben also keine Verpackung und kein Porto zu bezahlen.

P. Ruff Zürich I
Wurstfabrik und Metzgerei.

110

Das Flickbuch.

Eine Anleitung zum praktischen Umändern und Ausbessern von Kleidern, Leibwäsche, Bettwäsche, Tischwäsche, Trikots, Strümpfen, Handschuhen, Vorhängen, Tüll, Gardinen, Teppichen, Steppdecken und vielen andern Sachen; durch 95 deutliche Abbildungen leicht verständlich gemacht. Ein Buch, das jetzt in keiner Haushaltung fehlen sollte; nur **Fr. 4.20.** — Ferner wi der auf Lager: **Schmuckkarten und bulgarische Stickereien** mit 82 Abbildungen, elegant gebunden **Fr. 3.80.** **Arbeiten aus Seidenresten,** mit vielen Abbildungen, **80 Cts.** — **Arbeite aus Seiden- und Kreppapier,** mit vielen Abbildung u. 80 Cts. — **Kreuzstich-Arbeiten,** Band 1 und 2, je **Fr. 4.20.** — **Doppelseitiger Kreuzstich, Fr. 4.20.** — **Perlen- und Flitterarbeiten,** mit 100 Abbildungen und 2 doppelseitigen Bogen, enthaltend Mustervorlagen, **Fr. 4.20.** — **Das Weißnähen,** neues praktisches Lehrbuch mit über 100 Abbildungen, **Fr. 4.20.** — **Hedebo-Stickereien, Fr. 4.20.** — **Hand- u. Maschinennähen,** prämiertes Lehrbuch mit 218 Abbildungen **Fr. 4.20.** — **Das Kunst-Sticken,** neu, mit 185 Abbildungen und Vorlagen, **Fr. 4.20.** — **Das Korbflechten,** praktische Anleitung für Groß und Klein, mit 92 Abbildungen, **Fr. 4.20.** — Alle diese Bücher sind leicht verständlich geschrieben und durch viele deutliche Abbildungen begreiflich gemacht. — Erhältlich durch die **Buchhandlung H. Simmen, Bern,** Gesellschaftsstraße 18 b 1 St.

Wenn der Schleier fällt
Wahre Geschichten
nach erzählt von Käthe Dorn
Mit künstlerischem Titel u. Decke
Preis Fr. 3.50

Auch diese neue und eigenartige Gabe der in ihren Kreisen beliebten Schriftstellerin wird zweifelsohne ihren Siegeszug haben.
Verlag:
Eduard Erwin Meyer, Aarau

Kinder

erholungsbedürftige finden Dauer- und Ferienaufenthalt im Kurhaus Lilie auf zirka 1000 m Höhe. Sorgfältige Erziehung u. Pflege. Angemessene Beschäftigung. Geringe Kinderzahl. Ia. Referenzen.
Dr. med. Berg, Speicher
1683 (Appenzell)
(½ Stunde von St. Gallen)

Kellnerinnen, Dienstmädchen
sowie Personal jeder Branche suchen und finden bestbezahlte **Stellen in der ganzen Schweiz**
Karl Amiet, a. Lehrer
Schweiz. Platz-Bureau, **Olten.**
Gegründet 1905 10115

Ia. Baumnüsse
pr Kg. Fr. 1.3, 10 Kg Fr. 12.—
Haselnüsse per Kg Fr. 1.60.
Alte, seriöse Firma.
Gebr. Baffalli, Capolago.

Ernst Bircher, Bern
Buchhandlung und Verlag.

Für Eltern und Erzieher

Schriften zur Seelenkunde und Erziehungskunst
herausgegeben von **Dr. O. Pfister,** Pfarrer in Zürich
unter Mitwirkung von 56
Prof. Dr. Bovet, Genf — Dr. med. Oberholzer, Zürich
Prof. Dr. Claparède, Genf — Prof. Dr. Schneider, Riga

Pfister, Dr. O. Die Behandlung schwer erziehbarer und abnormer Kinder **Fr. 4.—**
Pfister, Dr. O. Vermeintliche Nullen u. angebliche Musterkinder **Fr. 2.—**
Frost, M. Erzieherliebe als Heilmittel **Fr. 2.25**
Silberer, Dr. H. Der Zufall und die Koboldstreiche des Unbewußten **Fr. 3.75**

Alle 4 Bändchen zusammen in geschmackvollem Geschenk-Karton **Fr. 12.75.**

Zu beziehen **durch alle Buchhandlungen,** wo nicht erhältlich direkt vom Verlage **Ernst Bircher, Bern.**

Zahnpraxis
A. Hergert

Zürich pat. Zahnt. Bahnhofstr. 48

Spezialist für schmerzloses Zahnziehen
Zahnersatz ohne Platten. 105
3 best eingerichtete Operationszimmer.

Die Frau als Hausärztin
von **Dr. Anna Fischer-Dückelmann** neueste Auflage, vollst. neu, vornehm gebunden statt Fr. 50.— nur **Fr. 30.—.**
Ebenso vorteilhaft: **Ernst Zahn,** Menschen, Die Clari-Marie, Einsamkeit, Schattenhalb, Die da kommen, Der Apotheker, Was das Leben zerbricht, Kämpfe, Firnwind, Der sinkende Tag 2c. elegant gebunden, statt Fr. 12.— **je Fr. 3.85** 46
Postfach 17643 Wil (St. Gallen)

Wir liefern direkt 218
an Private zu vorteilhaften Fabrikpreisen

STICKEREIEN

für Wäsche, Unterröcke etc. etc.
Geschmackvolle Muster. **Prima Ausführung.**
Verlangen Sie bitte Muster und Preise.
Büchi & Matzenauer, Stickereifabrikation, St. Gallen

Dihydron
und
Tropen-Teint
sind eins! 199

Notieren Sie die Bezugsquelle
Verlangen Sie Prospekte.
Preis Fr. 6.50 durch das **Chem. Laboratorium von Dr. A. B.** Basel, Postfach Nr. 4567. Postcheckkonto Nr. V/4738 Basel.

Bauern-Stoffe! Guttuche, Halbleine, Halbtuche, sowie feinere Qualitäten für **Männer und Frauen** nebst Strumpfwollen u. Decken liefert gegen bar oder in Tausch und Verarbeitung von Schafwolle die **Tuchfabrik** (Aebi & Zinsli) **Sennwald** (Kanton St. Gallen). 28

Februar-Ausverkauf

1. Februar bis 28. Februar

Amtlich bewilligt!

umfasst Bettwaren, eiserne Bettstellen, Leinen- und Baumwollwaren, Möbel, Damenwäsche, Herren- und Damenkleiderstoffe, Seidenstoffe, Modes, Herren- und Damenkonfektion, Schuhe, Teppiche, Vorlagen, Orient. Teppiche, Linoleum, Glas, Porzellan, Haushaltungsartikel, Konserven, Vorhänge, Portièren, Mercerie, Parfumerie.

In diesem Jahre stark verbilligte Preise.

In jeder Abteilung sind aussergewöhnlich billige Posten ausgelegt. 10 % Skonto auf **alle** Artikel, welche im Preise nicht besonders ermässigt sind.
Solche Vorteile nur einmal im Jahre, im Februar.

Grands Magasins **JELMOLI** S. A. Zürich

Freundinnen junger Mädchen

Das Ferienheim
für erholungsbedürftige Frauen und Mädchen in der
„Krone", Ebnat
ist wieder eröffnet. Nähere Auskunft und Prospekte sind erhältlich bei der **Vorsteherin.** 265

Aerztliches Landerziehungsheim
Villa Breitenstein, **Ermatingen**
am Untersee (Thurgau).
Behandlung und Erziehung nervöser, schonungs- und erholungsbedürftiger Knaben und Mädchen. Beliebte Ferienstation in herrlicher Lage. 271
Prospekt und Auskunft durch
Dr. med. **Rutishauser,** Nervenarzt.

Sennrüti Degersheim (Toggenburg)
900 Meter über Meer
Best eingerichtete Sonnen-, Wasser- und Diätkuranstalt Erfolgreiche Behandlung von Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- und Zuckerkrankheiten. Rückstände von Grippe etc.
Das ganze Jahr offen. Illustr. Prospekte.
Besitzer: **F. Danzeisen-Grauer.**
255 Leit. Arzt: **Dr. med. von Segesser.**

Kindergärtnerinnenkursus
Beginn: 20. April 1921. Dauer 1 Jahr
230
Interne Frauenschule Klosters (Graubünden)

Privat-Haushaltungsschule Tannenheim
Kirchberg (Bern)
Maximum: 10 Schülerinnen. Prospekt und Referenzen durch **Frl. H. Krebs,** dipl. Haushaltungslehrerin. 108

Piano-Magazin Thayngen
Kanton Schaffhausen
Wir liefern neue **Piano** in bester Qualität mit zehnjähriger Garantie, schon von Fr. 1380.— an bar.
Vorzüge: Leichter Anschlag, Glockenton, feinste Repetition 268
„Liebig"-Harmonium, 2 Spiel, 10 Reg., Eichen schon von Fr. 4 0.— an bar.
Ratenzahlung [besondere Vereinbarung.
Eggli & Söhne, Klaviertechniker, Thayngen
Filiale Musikhaus Singen a. H. (Baden).

Kochfett
Nussgold
Feinstes Kochfett aus reiner Naturbutter und Kokosfett. 253
In Geruch, Geschmack u. Verwendung wie eingesottene Naturbutter. Ueberall erhältl.
Gattiker & Co., Speisefettwerke, Rapperswil.

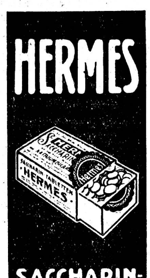
Berner-Leinwand
Handweberei
Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche
in Leinen, Halbleinen und Baumwolle, für **Spitäler, Anstalten, Hotels und Private.** 93
Spezialität: ***Brautausstattungen.***
Sorgfältige, geschmackvolle Ausführung garantiert.
Müller - Stampfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie.
Gegründet 1852. Muster umgehend. Telephon No. 23

SCHWEIZER „PERLE"
Butterhaltiges
Kochfett
erster Güte!
In drei Qualitäten A. B. C.
Nur echt durch
H. Vetsch & Cie., Zürich und deren Vertreter
Versand in Packungen von 2½, 5 und 10 Kilogramm.
Telephon Selnau No. 68.96

Das gesündeste Getränk!

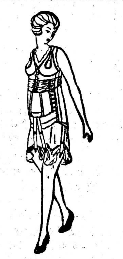
Naturreiner und alkoholfreier
Süsser Most
von Gebrüder Zuppinger Ober-Meilen

Preise bei listenweisem Bezug franko Haus: 256
20 St. ½ Flaschen moussierend per Flasche 35 Cts.
20 Stück ¹/₁ Flaschen nicht moussierend per Flasche 55 Cts.
12 Stück 1 Liter Flaschen nicht moussierend per Flasche 65 Cts.
4 Stück 5 Liter-Flaschen nicht moussierend per Liter 60 Cts.
Wiederverkäufer ermäßigte Preise
Man verlange die Adresse des nächsten Depothalters



Damen-Taschen-Tücher
beste Qualität weiß 30×30 cm feinst bestickt, per Dutz Fr. 5.—
Damen-Transparent-Kragen
bestickt, weiß, 12 verschied Dessins u. Formen, per Dutzend Fr 7.50
Bestickte Voile-Stoffe
114/116 cm breit, weiß/weiß u farbig/farbig bestickt, per Meter Fr. 4.— 262
Kinder-Höschen
aus rein Macco-Garn
Größe 40 cm per Paar Fr. 2.—
Größe 46 cm per Paar Fr. 2.50
Otto Horber & Co., Poststraße 18, **St. Gallen C.**

Hausfrauen Obacht!
Das Waschen wird Ihnen in Zukunft zur Freude werden! **Warum?** Weil es keine anstrengende Arbeit mehr ist! **Kein Aufspringen der Hände mehr!** Zugleich Zeit und Waschmaterial sparend! Wenn Sie in Zukunft meinen Handwaschapparat **Litta** gebrauchen (Dankschreiben) Preis nur Fr. 4.80 Karte genügt.
Ernst Sturzenegger, 257 Versandgeschäft, **Schaffhausen.**



Egli

Corset „Iris"
Elegantes, hygienisches
Mode-Corset
weiss ab Fr. 24.20
Büstenhalter
(Brust-Rock-Träger)
(Mit Klammern z. Tragen der Unterkleider — waschbar.) ab Fr. 9.45
Magenwärmer
(zum Anknöpfen am Büstenhalter)
ab Fr. 5.80
Hüftgürtel „Erna"
weisser, leichter Baumwollstoff ab Fr. 11.50
Strumpfbänder
weiss ab Fr. 2.75
Massangaben:
Weite unter der Brust
Hüftweite
Taillenweite
Verkaufsstellen
in grösseren Orten oder direkt durch
10% Rabatt Preisabbau
Reformhaus Egli, Zürich 1
z. Meise — Münsterhof
Katalog F gratis.

Occasion!
Ich versende solange Vorrat, gegen Nachnahme 267
Ia. halbleinen
Handtuch
50 cm breit zu Fr. 1.80 p. Meter. Gefl. Muster verlangen
W. Krähenbühl, Bern, Wattenwilweg 20.

Achtung.
Beste Bezugsquelle für 245
Damenstoffe
zu sehr günstigen Preisen, mit Zahlungserleichterung, ohne Preisaufschlag. **Stoffmagazin Potozki, Basel,** Auftr. 104.
Verlangen Sie Muster.

Ah! Herrlicher, anhaltender Veilchenduft erhalten Sie durch meine 261
Riviera-Veilchen-Riechbeutel
zum Parfümieren von Kleider, Wäsche, Briefpapiere 2c **5 Beutel** zus franko **Fr. 2.40** Ferner **Riviera Veilchenhautcreme** der Hauptpflege Stolz. Große Tube à **Fr. 1.50** durch **H. Bürchler, Baden 4.**

Hochaktuell
Wer sich für praktische Durchführung der 209
Verjüngungslehre
ohne Operation, ohne künstliche Mittel, von jedem Mann und jeder Frau anwendbar auf Grund altbewährter Erfahrungen, interessiert, verlange gratis und franko Prospekt für einschlägige Literatur
R. Ott, Rütistraße 6, **Zürich.**

Aerztlich empfohlen für Blutarme und Magenleidende altbekannte, echte 232
Konstanzer Trietschnitten
in Wein oder Milch zu nehmen. Ferner empfehle ich **Hüppen, Mailänderli, Mandelkonfekt 2c.**
Frau M. Sommer, Bleicherweg 42, **Zürich 2.**

1—2 schulpflichtige
Mädchen
finden **liebevolle Aufnahme, gute Pflege und Erziehung** in geordnetem Haushalt.
Auskunft erteilt **Frau Pfr. Müller, Birrwil** (Aargau).

Gesucht für sofort ein der Schule entlassenes, braves 272
Mädchen
zur Mithülfe in der Haushaltung
Lina Hölzle-Weibel, Modes, **Liestal.**

Zuverlässige
Gärtnerin
d pl., durch us erfahren in Obst-Gemüsebau und Blumenzucht **sucht für sofort** selbständige **Stelle** in Privatgarten oder Anstalt, wo Gelegenheit wäre, Zöglinge im Gartenbau anzuleiten. Zeugnisse stehen zur Verfügung. Gefl. Offerten u. . . . **F 270 Z** an **Orell Füßli-Annoncen Zürich,** Bahnhofstr 61

Gute Familie der franz. Schweiz würde 605
2-3 junge
Töchter
in Pension nehmen Französisch, Englisch, Musik. Gesunde Gegend. Prima Referenzen **Mme. David Perret, Oron** (Vaud).

Wir **suchen** zum baldigen Eintritt absolut zuverlässige
Tochter
vom Lande, die ein kleines Pferd zu besorgen und den Wäscheverkehr mit der Kundschaft zu vermitteln hat. Tüchtiger Charakter und häuslicher Sinn sind unerläßlich. Guter Lohn.
Anmeldungen an **Frau Diethelm-Grob,** Präsidentin des Aiy's für schutzbedürftige Mädchen **St. Gallen.**

Töchter, die einen **Kurs** für **häusliche**
Kinderpflege
theoretische und praktische Anleitung des Säuglings, Spiel- und Schulkindes — zu nehmen wünschen, finden im Februar oder März 1921 Aufnahme im **Aeschbacherheim in Münsingen** bei Bern. Dauer der Kurse ½ oder 1 Jahr. Kursgeld Fr 100 monatlich für das erste Semester. Ausführliche Prospekte erhältlich bei **Frau Ludw. Lauterburg Falkenegg, Bern.** 260

Für die 275
gebildete Frau,
welche ihr Französisch, Englisch etc. lebendig erhalten und nicht vergessen will, ist das
„Vocabularium Permanens"
ein unentbehrliches Hülfsmittel Gratisprospekt Nr. 5 g durch
Hugo Bartholdi, Thalwil.

Meyer's 273
Konver.-Lexikon
5. Aufl. 18 Bde. nur Fr 125.—. **Brehms Tierleben** große 18bändige und kleine 4bändige Ausg zu billigen Preisen. Langenscheidt: „Diplomatie der Ehe" Fr 5.—. **Postfach 3548, Meiringen.**

Charakter
Gemüt u. Tüchtigkeit aus der Handschrift analysiert wissenschaftlich. Analyse Fr. 3.—, Rückporto. 148
Grapholog. Institut, Basel 12.

Kropf und dicker Hals
wird rasch geheilt durch mein erpropte Kropfmittel. (Unschädlich.) 1 Flasche Fr. 3.50. Prompte Zusendung durch **E. Siegenthaler, Arzt, Herisau.**

Das Schnitt-Album für Winter
La mode du jour
mit deutschem Text ist erschienen Fr. 2.50
Auf Lager sämtliche
Schnitt-Muster
Ablagen werden errichtet, wo noch keine solche, durch
J. Ackermann, Renens 10.

Aechte
indische Teppiche
(Wand-, Tisch-, Bodenschmuck)
Direkter Import. Originalpreise. Muster stehen zur Verfügung
Frau Utzinger-Wäthrich, 156 **Wattwil.**

Offeriere ausgezeichnetes, ärztlich begutachtetes 236
Kräuterhaarwasser
gegen das Ergrauen der Haare Flasche Fr. 3.—
Brennesselwurzelwasser
ausgezeichnetes Mittel gegen Schuppen u. Haarausfall Fl. Fr 3.
Hanfeinlege-Schuhsohlen
bestes Mittel gegen **kalte Füße, Rheumatismus,** das Paar für Herren Fr. 2.—, für Damen Fr. 1.80. Versand franko gegen Nachnahme. **Versandhaus Elphos,** Postfach, **Zürich 22.**

Kaffee Hag
Ganz vorzügliche Wirkung
eines wochenlangen Gebrauches von koffeinfreiem Kaffee Hag an Stelle des gewöhnlichen Kaffees habe ich schon in einer großen Anzahl von krankhaften Zuständen des Herzens, der Nieren und der Nerven beobachten können. Ganz besonders ist der koffeinfreie Kaffee Hag bei nervöser Schlaflosigkeit und bei Fettleibigkeit zu empfehlen. **Dr. med. R. W. K.**
6

Leinenweberei Bern A.-G., Bern
Bubenbergplatz 7 **Bubenbergplatz 7**
Beste Bezugsquelle, direkt ab Fabrik für
Leinen, Halbleinen u. Baumwolle zu Bett- u. Tischwäsche Toiletten- und Küchentücher Lieferung fert. Aussteuern
Näherei- u. Stickereiateliers. Muster franko

Resopon-Wund- u. Kinderpuder
in Kinderkliniken in ständigem Gebrauch, ist das bevorzugte, weil **wirksamste,** dabei vollkommen ungiftige
Einstreu- und Vorbeugungsmittel
gegen das **Wundsein** der kleinen Kinder. Grosse Spezial-Streudose **Fr. 2.—** in Apotheken.
(Wenn nicht erhältlich, wende man sich an uns).
Reso-Produkte A.-G., Zürich.

E. Séquin-Dormann
Sonnenquai 16
Zürich

Qualitätshaus
für Küchen u. Haushalteinrichtungen

Wildegger Jodwasser
Natürliches Mineralwasser aus den Effinger Schichten der Juraformation — Hervorragende Erfolge bei: 6
Arterienverkalkung, weichem Kropf, Lymphdrüsenschwellungen Bronchial-Katarrh, Emphysem und Asthma Frauenleiden (Wallungen)
Morgens nüchtern und Abends vor dem Schlafengehen je 100 bis 200 Gramm zu trinken während 3—6 Wochen; leicht verdaulich. — In allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen und bei der Verwaltung der **Jodquelle Wildegg.**
— **Brunnenschrift gratis.** —

Elektr. Heizungen u. Warmwasser-Versorgungen
Pumpen-Heizungen
Abwärme-Verwertung für Industrie
Trocken-Anlagen — Ventilationen 70
Sanitäre Anlagen
Paul Ott, Aarau
Zentralheizungsfabrik
Beste Referenzen. Weitgehendste Garantie·

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim"
Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.
Nerven- und Gemütskranke. — Entwöhnungskuren.
(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.
2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

E. Kofmehl-Steiger, Zürich Bahnhofstrasse Nr. 61

Zürich's größtes Haus in
Juwelen, Gold- und Silber-Waren, Uhren. 10900
Eigene Fabrikation. -:- Immense Auswahl.
Vorteilhafte Preise.